

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
 Vaterland, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Kapital und Arbeit.

Zu den stets wiederkehrenden Klagen, welche von dem Anternehmertum erhoben werden, gehört auch die Behauptung, daß es eigentlich gar nicht mehr lohne, Unternehmer, besonders Fabrikant, zu sein, da Sorge und Mühe größer wären, als der Gewinn. Der „Profit“, das Ideal des Kapitalisten, wird für unzureichend erklärt, und jede Forderung der Arbeiter auf Erhöhung der Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit, größere sanitäre Fürsorge in den Fabrikräumen, zurückgewiesen mit der Begründung, daß es dem Industriellen unmöglich sei, mehr zu zahlen, da sein Profit von Jahr zu Jahr geringer, die Fabrikation weniger lohnend werde.

Demgegenüber ist es nun sehr interessant, mit unwiderleglichen Ziffern nachweisen zu können, daß diese Behauptungen nicht auf Wahrheit beruhen, und der Arbeiter noch sehr viel — nämlich das Doppelte seines bisherigen Einkommens erreichen muß, ehe er wirklich dem Kapital den Unternehmergewinn entzieht.

Diese Ziffern finden sich in dem amerikanischen statistischen Jahrbuch, das amtlich herausgegeben wird und auf Grund des zehnjährigen Zensus (Völk- und Gewerbe-Abzählung) Angaben über die Fabriken in den Vereinigten Staaten von Nordamerika enthält, die für die gesammten industriellen Verhältnisse als maßgebend erachtet werden können. (Der Titel des Buches lautet: American Almanac and treasury of facts statistical, financial and political for the year 1889. edited by Ainsworth S. Spofford. Librarian of congress. New-York.)

Es belief sich die Zahl der industriellen Etablissements: 1870 auf 252 148 mit 2 053 996 Arbeitern, also auf 100 Fabriken 815 Arbeiter; 1880 auf 253 840 mit 2 738 930 Arbeitern, also auf 100 Fabriken 1079 Arbeiter.

Dieses Wachstum der Arbeiterzahl in den einzelnen Etablissements zeigt deutlich die stete Steigerung der Großindustrie, welche an Stelle der zahlreichen kleinen Werkstätten mit wenig Arbeitern wenige große Fabriken mit zahlreichen „Händen“, wie der Engländer sagt, setzt.

Das Anlagekapital für sämtliche Fabriken betrug: 1870: 8897 Millionen Mark; für jede Fabrik 35 282 Mark. 1880: 11 719 „ „ „ 46 166

Die Zahl der Arbeiter stieg also von 100 auf 132, das Anlagekapital von 100: 138.

Die amtliche Uebersicht bringt nun ferner Ziffern, aus denen sich die Profitrate der Unternehmungen berechnen läßt.

Zunächst wird angegeben, wie hoch sich die gesammte Lohnzahlung in sämtlichen Etablissements belief. Es wurden gezahlt:

1870 insgesammt 3257 Mill. M., mithin auf 1 Arbeiter 1585 M. 1880 „ 3981 „ 1 „ 1453 „
 Also — der Durchschnittslohn für die Arbeit sinkt!

Man kann dies auch davon herleiten, daß die Beschäftigung der noch geringer als die Männer bezahlten Frauen und Kinder überhand nimmt. Auf jeden Fall hat das Kapital den Vortheil, daß die Arbeitsleistung durchschnittlich 1880 schlechter bezahlt wurde als früher, und da, wie wir sehen werden, die Summe dieser Arbeitsleistung nicht geringer, sondern sogar höher wird, daß die Unternehmer eine steigende Profitrate erzielen!

Der Arbeitslohn sinkt — die Profitrate steigt!

Der Werth der verwendeten Rohmaterialien betrug 1880 gegen 14 256 Millionen Mark.

Der Werth der gesammten erzeugten Waaren ergibt sich aus den Ziffern:

1870: 17 774 Millionen Mark. 1880: 22 554 Millionen Mark.

Für das Jahr 1880 können wir demnach ganz genau die Profitrate berechnen.

Es wurden verausgabt:	Es wurde eingenommen:
für Löhne 3 981 Mill. M.	Werth der erzeugten Waaren: 22 554 Mill. M.
„ Rohmaterial 14 256 Mill. „	
Summa 18 237 Mill. M.	
mithin Ueberschuß 4 317 Mill. „	
	22 554 Mill. M. 22 554 Mill. M.

Ein recht lehrreiches Rechenexempel!
 In Prozenten vom erzielten Werth ausgedrückt heißt dies:

3 981 Millionen Mark Lohn	= 17,6 pCt.
14 256 „ „ Rohmaterial	= 63,2 „
4 317 „ „ Ueberschuß	= 19,2 „

22 554 Millionen M. erzeugter Werth = 100 pCt.

Mithin erhielt das Kapital als Unternehmergewinn 4317 Millionen Mark oder 19,2 pCt. des Gesamtvertrages, während der Arbeiter, welcher diese Werthe geschaffen hat, nur 17,6 pCt. erhielt. Man sieht also deutlich, daß das Kapital mehr Profit zieht, als es Lohn zahlt.

Wenn wir von den 22 554 Millionen Mark erzeugter Werthe die Kosten des Rohmaterials, also 14 256 Millionen Mark abziehen, bleiben 8298 Millionen Mark übrig, von denen die Arbeiter an Lohn 3981 Mill. Mark = 48 pCt., das Kapital, das Unternehmertum dagegen, an Profit 4317 Millionen Mark, also 52 pCt. erhält!

Wir zeigten oben, daß 1880 auf jeden Arbeiter durchschnittlich nur 1453 M. Lohn entfällt. Das Kapital da-

gegen verdient an jedem Arbeiter, da es durch 2 738 930 Arbeiter 4317 Millionen Mark Profit erzeugen läßt, 1576 Mark durchschnittlich, oder anders ausgedrückt: Wenn die Produktionsmittel Gemeingut der Gesellschaft wären, so könnte sich schon allein durch diese wirthschaftliche Umwandlung das Einkommen der Arbeiter mehr als verdoppeln!

Fragen wir uns nun, wie viel Zinsen wirft das in der Industrie angelegte Kapital ab.

Bekanntlich ist der Bankdiskont 3-4 pCt., d. h. derjenige, welcher sein Kapital zinstragend in die Bank legt, erhält jährlich 3-4 vom Hundert. Die Fabrikation dagegen wirft zehnmal höhere Beträge ab.

Das gesammte Anlagekapital von 11 718 Millionen Mark ergibt einen Reingewinn von 3317 Millionen Mark, d. i. 37 pCt. vom Kapital!

Man sieht, das Unternehmertum theilt sehr ungleich mit den Arbeitern.

Und Angesichts dieser Thatfachen wagt das Unternehmertum noch zu jammern, wenn die Arbeiter ein kleines Etwas weniger Ausnutzung ihrer Kräfte, ein kleines Etwas mehr Schutz verlangen? Da behaupten die Industriellen noch, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit bei gleicher Höhe der Löhne die gesammte Industrie ruiniren müsse?

Uebrigens — sicherlich giebt es hier und da einen Pfaffen, der da sagt: Ja — in Amerika mag das so sein, hier ist es aber weit besser für den Arbeiter und weit schlechter für das Kapital!

Freilich — deutscher Durchschnittslohn ist nicht 1500 M., sondern höchstens 800 M., dem entsprechend wahrscheinlich auch die Ziffer der Erträgnisse des Unternehmertums kleiner.

Aber der Prozentsatz, die Profitrate ist haben wir drüben gleich groß. Wenn die Unternehmer dies bestreiten, so mögen sie doch die Forderung der Sozialdemokraten unterstützen, daß eine umfassende Erhebung über die industriellen Verhältnisse Deutschlands veranstaltet wird — und zwar von Reichs- und Reichswegen.

Dann werden wir ja sehen, woher dießseits und jenseits des großen Wassers die Pflanze Kapital ihre Kraft saugt!

Korrespondenzen.

Mailand, 26. Mai. Die That der 9. Kompagnie vom 10. italienischen Infanterieregiment, welche am 20. Mai auf dem Marktplatz von Gosselle einen Angriff auf die dort versammelten Arbeiterinnen unternahm und von diesen nicht weniger als zwanzig mit Flintenugeln und Bajonettschlägen tödtete oder

Laden zum „Alten Elbeuf“. Die schwarzgekleideten Kutscher hielten die Zügel ihrer prächtigen Pferde straff, welche ungeduldig den Boden stampften und an ihren silbernen Gebissen lauten. Und so oft einer dieser Wagen beladen war, entfernte er sich mit einem sonoren Rollen, welches alle diese benachbarten kleinen Butiken zu erschüttern schien.

Beim Anblick dieses Triumphzuges, welchen sie täglich zwei Mal mitanzusehen mußten, brach den Baudin's das Herz. Der Vater fragte sich, wohin man wohl diese Massen von Waaren führen mag, während die Mutter, aufs Tiefste bekümmert über die Leiden ihrer Tochter, wortlos duldete und stille Zähren vergoß.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

An einem Montag, den 14. März, wurden im „Glück der Damen“ die neuen Magazine durch eine große Ausstellung von Sommermodeartikeln eingeweiht, welche drei Tage währen sollte. Draußen heulte ein frischer Wind und die Passanten, überrascht von diesem plötzlich wiederkehrenden Winter, zogen rasch vorüber, in ihre Paletots fest eingehüllt. Hinter den geschlossenen Thüren der benachbarten Krämer gab es eine große Aufregung und man konnte durch die Fensterscheiben die bleichen Gesichter dieser Krämer sehen, welche damit beschäftigt waren, die ersten Wagen zu zählen, welche vor der neuen Ehrenpforte in der Rue Neuve St. Augustin erschienen. Diese Pforte, hoch und tief wie eine Kirchenthür, überragt von einer Gruppe, welche die Industrie und den Handel darstellte, war durch eine breite Marquise geschützt, deren frische Vergoldung gleichsam einen hellen Schein auf die Trottoirs warf. Rechts und links zogen sich die frischgetünchten Fagaden hin und bogen in die Rue de

la Michodiére ein, die ganze Häuserinsel offkupierend, mit Ausnahme der Rue du Dix Decembre, wo der Credit immobilier bauen sollte. Längs dieser ungeheuren Kasernenfassade konnte man hinter den großen Spiegelscheiben, vom Erdgeschoß bis in den zweiten Stock hinauf, die Anhäufung der verschiedenen Waaren sehen. Dieser unermessliche Kubus, dieser kolossale Bazar benahm den kleinen Krämer die Aussicht auf den Himmel. Es war ihnen, als käme die Kälte, die sie in ihren Boutiken erzittern machte, ebenfalls von diesem kolossalen Hause. Schon um 6 Uhr war Mouret zur Stelle, um seine letzten Anordnungen zu treffen. Im Centrum, in der Achse der Ehrenpforte, lief eine breite Halle von einem Ende zum andern, zu beiden Seiten flankirt von zwei engeren Galerien, der Galerie Montigny und der Galerie de la Michodiére. Man hatte die Höfe mit Glas gedeckt und dieselben in Hallen umgewandelt. Eisernen Wendeltreppen führten von dem Erdgeschoß in die Stockwerke und eiserne Brücken verbanden in der Höhe die verschiedenen Etagen. Der Architekt, ein intelligenter junger Mann, verliebt in die neue Zeit, hatte sich der Steine nur für die Kellerlokalitäten und die Gypsfeiler bedient, im Uebrigen aber das ganze Gerippe aus Eisen hergestellt. Die Wölbungen und die Zwischenwände der einzelnen Abtheilungen bestanden aus Ziegeln. Man hatte überall an Raum gewonnen, Luft und Licht hatten ungehinderten Zutritt. Es war eine Kathedrale des modernen Handels, leicht und solid, bereit zur Aufnahme einer ganzen Bevölkerung von Kaufschäften. Unten in der Zentralgalerie waren die Abtheilungen für Kravatten, Handschuhe und Seide untergebracht. In der Galerie Montigny fanden sich die Abtheilungen für Weißwaaren und Nouveaux Rattune. In der Galerie de la Michodiére die Pfadlerei, die Wirk-

Fenilleton.

„Zum Glück der Damen.“

Roman von Emile Zola.

Autorisirte Uebersetzung von Armin Schwarz.

War sie nicht auch in Begriff, wieder die Hand an die Maschine zu legen, welche diese arme Familie vernichtete? Allein sie fühlte sich wie von einer unwiderstehlichen Gewalt fortgerissen und sie hatte die Empfindung, daß sie nichts Böses thue.

— Bah, rief Baudin, um sich Muth zu machen, eine Krandin geht und zehn andere kommen. Höre Denise, ich habe da 70 000 Francs, welche dem Herrn Mouret manche schlaflose Nacht verursachen sollen. Und ihr, meine Kinder, seid heiter, macht keine solche Reichenbittermeinen!

Indes wollte es ihm nicht gelingen, die Seinigen aufzuheitern, auch er selbst verfiel wieder in seinen stillen Kummer. So standen sie, die Augen auf das Ungeheure da vor ihnen gerichtet und sich an dem Anblick ihres Unglücks ätzend. Die Vergrößerungsarbeiten waren vollendet, man hatte die Baugerüste entfernt und ein kolossaler Theil des Hauses kam zum Vorschein mit seinen weißen Mauern und seinen breiten hellen Auslagensternen. Längs des Trottoirs, welches endlich wieder dem Verkehr übergeben werden konnte, hielten eben acht Wagen, welche von den Ladenburschen vor dem Versandtbureau beladen wurden. Die gelb und roth gezeichneten Postier der Wagen glänzten im hellen Sonnenschein wie Spiegel und warfen ihre blendenden Reflexe bis tief in den

schwer verwundete, hat die Arbeiterschaft Italiens zu einer neuen und nachhaltigen Bewegung angeporrt. Die Presse der Hauptstadt, welche bis auf wenige Ausnahmen im Dienste des Ministerpräsidenten steht, versuchte die Vorgänge zu einer „anarchistischen Revolution“ auszubauen (welchem Beispiel auch der römische Korrespondent der „Poffischen Zeitung“ folgte. D. A.), doch wurde sehr bald durch die einwandfreiesten Zeugen und von zwölf Bürgermeistern der Romagna bestätigt, daß die Arbeiterinnen in vollkommener Ruhe die Arbeit eingestellt und eine Deputation an den Stadtpräsidenten von Confalco entsandt hatten, um diesen zur Vermittlung des Streites aufzufordern. Während nun die Deputation noch im Stadthaus war und eine starke Polizeimacht den übrigen Arbeiterinnen, was ziemlich überflüssig war, von einem Eindringen in das Amtsgebäude abhalten sollte, verhaftete eine Militärpatrouille einen Arbeiter, der auf dem Marktplatz mit einem Spaten über der Schulter stand. Diese Verhaftung suchten einige hinzutretende Arbeiter zu vereiteln, worauf sofort eine Abtheilung Karabinieri dazwischen sprang. Hierbei zog dem Anführer derselben ein Pfasterstein gegen die Brust, sodas der Wachtmeister hinfürzte, aber keineswegs — wie der offizielle Telegraph behauptete — todt liegen blieb. Diese That genügte für den Kommandanten der genannten Kompanie, sofort zum Angriff auf die Menge der völlig unbewaffneten Frauen vorzugehen. Unter den Getödteten und Schwerverwundeten befanden sich Frauen und Mädchen jeden Alters von 14 bis 60 Jahren, die sämmtlich im Rücken, also stehend verwundet wurden.

Daß diese That einen Schrei der Entrüstung in ganz Italien hervorgerufen hat, läßt sich begreifen. Es half auch nichts, daß der Regierungstelegraph die Unwahrheit verbreitete, jene Arbeiterinnen hätten das Stadthaus von Confalco stürmen wollen, da die Kommission der Ärzte die Verwundungen der Opfer im Rücken konstatierte, sodas selbst Crispi in der Kammer den Versuch ausgab, die That zu beschönigen. Auch die Bezeichnung „Hungerrevolte“ trifft für die Vorgänge nicht zu; es hatte Niemand revolvirt, obgleich der Hunger unter der Arbeiterbevölkerung von Ravenna schon genug Verwüstungen angerichtet hat. Jene 600 Arbeiterinnen von Confalco waren auf den Reisfeldern des Herrn Galeazzo Massari, Herzogs von Fabriago, beschäftigt, eines Mannes, der Hunderttausende opfern konnte, um diesen Titel zu erhalten, und der sein Leben den verschiedenen Jahreszeiten gemäß in seinen Villen in Neapel, Rom und Paris zubringt. Auf den Befehlen dieses Herrn erhielten nun die Arbeiterinnen für eine Arbeitszeit von Morgens 1/8 bis Abends 1/7 85 Centesimi, oder fünfzig Pfennige! Dabei ist die Arbeit auf freiem Felde ohne jeden Schutz gegen die glühende Sonne auszuführen, und die mit Reispflanzern bewaffneten Aufseher der Arbeiterinnen sind meist wegen ihrer Brutalität verhasst. Die übrigen Plantagenbesitzer der Provinz Romagna, die fast sämmtlich Millionäre sind, zahlen auch nicht mehr als 60 bis 70 Centesimi. Jetzt freilich sind unter dem furchtbaren Eindruck, den das Bekanntwerden dieser Zustände und die Blutigen von Confalco hervorgerufen hat, die Löhne auf 80 Centesimi und eine Lira, also auf 65 bis 80 Pfennige erhöht worden. Allerdings erst anderthalb Jahre später, nachdem Crispi seine berühmte Depesche vom 2. September 1890 an den damals die Romagna besuchenden König Humbert absandte, in der sich die Worte befanden: „Seit langer Zeit studire ich die soziale Frage, und betreffs der Verhältnisse in der Romagna werde ich eine Spezial-Enquete veranlassen.“ Nunmehr freilich werden die Arbeiter jener Provinz Herrn Crispi zwingen, sich etwas näher mit ihrer Lage zu beschäftigen. Zeigte schon die vor anderthalb Monaten erfolgte einjährige Wiederwahl des Arbeiterführers Andreas Costa die Stimmung der dortigen Arbeiterschaft, so gehen heute die Wogen der sozialistischen Bewegung hoch. In allen Orten der Provinz werden in Massenversammlungen Trauerkundgebungen für die Opfer des 20. Mai veranstaltet. Das in Bologna tagende Exekutiv-Komitee der norditalienischen Arbeitervereine hat die Begründung einer „Verteidigungsliga aller Arbeiter Italiens“ angesetzt und von anderen Städten aus ist der Vorschlag gemacht worden, eine „Nationalsubskription für die Opfer von Confalco“ zu eröffnen, zu welcher jeder Arbeiter 10 Cts. (8 Pf.) beitragen soll.

New-York, 16. Mai. Während des Bau-, Hauschreiner- und Zimmererstreiks sind der Organisation (Brotherhood of Carpenters and Joiners, der auch meistens die Zimmerer angehören) dort über 1000 neue Mitglieder gewonnen worden, welche sich bis dahin ferngehalten hatten. Gänzlich beendet ist der Streik noch nicht, da mehrere der größten Unternehmer noch immer hartnäckig sind, doch ändert dies an dem Resultat, dem ertragreichen Sieg, nichts. Ueber 6000 von den ca. 7000 Arbeitern sind in Thätigkeit. Es hat sich übrigens inzwischen herausgestellt, daß die Arbeiter auch der neuen Meistervereinigung gegenüber, mit welcher sie den Vertrag abgeschlossen, auf der Duth sein müssen. Dieselbe hat in den Blättern an den kleinen Orten im Lande sowie in Kanada Anzeigen erlassen, in welchen unter Hinweis auf die Wahl Chicago's als Ausstellungsort, Carpenter u. c. aufgefordert werden, dorthin

zu kommen, um bei gutem Lohn (35 Cents die Stunde, während in den kleinen und mittelgroßen Städten der Stundenlohn zwischen 20—30 Cents schwankt), dauernde Beschäftigung zu finden. Da die neue Meistervereinigung nicht einmal die gegenwärtig in Chicago befindlichen Arbeiter alle beschäftigen kann, so liegt auf der Hand, daß man nur ein Ueberangebot von „Händen“ herbeiführen will, um im günstigen Augenblicke oder so ganz unter der Hand nach und nach den eingegangenen Vertrag zu brechen. Es sind in Folge dessen sofort „Gegengewinn“ gelegt und weitere Arrangements zur Zurückhaltung von Seals getroffen worden. — Das Streik-Komitee hat es durchgesetzt, daß zwei der Inspektoren für Einwanderung in Chicago vertrieben, und darüber zu wachen, daß keine Arbeiter unter Kontrakt vom Auslande eingeführt werden. Im New-Yorker Hafen wurde dieser Tage ein Duzend Zimmerleute angehalten, welche die einen Agenten der alten Meistervereinigung drüber angeworben worden waren; sie werden mit demselben Schiff, welches sie gebracht, wieder zurückgeschickt.

Vor Kurzem wurde ein Mitglied des Streik-Komitees aus demselben gestochen, weil es Verrätherei gelübt, d. h. den Unternehmern Mittheilung von den Plänen und Schritten der Arbeiter gemacht hat. Es muß übrigens noch verschiedenes Andern gemeldet haben, denn es verlautet, daß ein Brief besitze, der möglicherweise eine Zersplitterung herbeiführt; die Knights scheinen dahinter zu stehen. Wären die amerikanischen Arbeiter nicht im Allgemeinen noch so rückständig in ihren Anschauungen — für die große Masse selbst auch der organisierten Arbeiter ist die gegenwärtige Produktionsweise eine ebenso unabänderliche Institution, wie die Drehung der Erde um die Sonne (resp. für die noch sehr zahlreichen Kirchengläubigen vice versa), so stände es mit der ganzen Arbeiterbewegung überhaupt anders. Es wäre dann ja auch ausgeschlossen, daß selbst diejenigen Arbeiter, welche sich heute im heftigsten Kampfe mit dem Kapital befinden, morgen einen Vertreter desselben in die Gesetzgebung wählen. — Die Kaiser von Chicago, welche zum Theil die Arbeit niedergelegt hatten, haben dieselbe wieder aufgenommen, weil ihre bei den großen Schlachthaus-Besitzern Armour und Morris arbeitenden Kollegen nicht mitmachen wollten. Die Schlachthaus-Arbeiter selbst, von denen es hieß, daß sie einmüthig die Arbeit niederlegen wollten, wenn ihre Forderungen nicht erfüllt würden, haben diese Absicht aufgegeben, weil noch zu wenig in Bezug auf Organisation geschehen ist. Es werden aber alle Anstrengungen gemacht, um bis Juli — der günstigsten Zeit — bereit zu sein. — In den letzten Tagen ist — abgesehen von einer ganzen Reihe Streiks in einzelnen Establishments — eine Arbeiterfeindstellung der in den Werkstätten beschäftigten Arbeiter untereinander ausgebrochen; 8000 derselben sollen beteiligt sein. Es handelt sich dabei neben einer Verbesserung der miserablen Bezahlung um Abstellung vieler Mängel, welche sich besonders im letzten halben Jahrzehnt eingeschlichen haben.

Die ich im vorigen Briefe mittheilte, hatte das Philadelphia „Tageblatt“ angeregt, auf die dem Kongress zu Washington vorliegende Achtstundens-Bill hin eine Bewegung ins Leben zu rufen, um die Frage des gesetzlichen Normal-Arbeits-tages (von acht Stunden) in Fluss zu bringen. Dies hat zu einer Polemik mit der hiesigen „Volkzeitung“ geführt, welche nur bedingungsweise auf einen solchen Plan eingehen möchte und darauf verweist, daß der Bund keine Machtbefugnisse habe, um auf diesem Gebiete — abgesehen bezüglich der von ihm selbst im Auftrag gegebenen Arbeiten — etwas bewerkstelligen zu können. Die „V.Z.“ meint, es würde unter den obwaltenden Umständen ein solches Vorgehen nur dazu führen, daß die Herren Vorgesetzten mit ihrer Versprechungsstakt in's Feld rücken und damit die selbstständige Bewegung der Arbeiter für die Herabsetzung der Arbeitszeit lahmlegen oder wenigstens schwächen. Stünde es, wie vorher bemerkt, mit der Entwicklung der Arbeiter bezüglich ihrer sozialpolitischen Erkenntnis besser, wie es der Fall ist, so hätten die Bedenten der „V.Z.“ nichts auf sich; einmal muß aber dennoch mit der Bewegung zur Erlangung des gesetzlichen Achtstundentages begonnen werden, und das wird wohl ohne Bedenten neben dem Kampfe der einzelnen dazu disponierten Organisationen vor sich gehen können, da die nicht direkt an diesem Kampfe beteiligten Gewerke ja in keiner Weise darin beeinträchtigt werden, für die Unterfütterung der im „Feuer“ Stehenden zu sorgen. Im Gegentheil würde die eine Bewegung von günstiger Rückwirkung auf die andere sein. — Es dürfte unter den fleißigsten Arbeitern wohl keine geben, welche nicht die Ueberzeugung hätten, daß in einer ganzen Reihe bedeutender Industriezweige (besonders solcher mit Frauen- und Kinderarbeit) der Kampf um den Achtstundentag ein gänzlich hoffnungsloser sein würde. Für diese muß also der gesetzliche Normalarbeits-tag erobert werden, und die Anstrengungen hierzu werden um so günstiger sein, je mehr in den übrigen Industrien die Forderung durch die Macht der Organisation durchgesetzt wird. Ehe dies geschehen, dürfte auch die vom Philad. „Tageblatt“ auf's Neue angeregte Bewegung keine Aussicht haben, großen Umfang anzunehmen.

Ich weiß nicht, ob ich schon in einem meiner früheren Briefe gemeldet habe, daß der Advokat Fielden's, Salomon, ausgefunten, daß bei dem Prozeß gegen die Chicagoer Anarchisten ein Formfehler begangen wurde, welcher eine Revision veranlassen könnte.

Das Gesetz schreibt nämlich vor, daß bei jeder Urtheilsverkündung der Angeklagte, resp. dessen Verteidiger anwesend sein müsse, was aber bei der Entscheidung des Staats-Obergerichts nicht beobachtet wurde, bei dessen Urtheilsverkündung dies überhaupt nicht gefordert war. Letzteres ist auch der Grund, warum der Verteidiger erst nachträglich darauf kam. Der bekannte Advokat Ben Buller, General während des Bürgerkriegs, wurde für die Sache gewonnen, und nach längeren Verhandlungen hat nur das Ober-Bundesgericht entschieden, daß der Fall — d. h. im Herbst! — vor ihm verhandelt werden solle. Die Chicagoer „Arbeiter-Ztg.“ meint zu der Sache: „Der gute Wille des Advokaten Salomon, unseren in Joliet eingekerkerten Freunden durch technische Kunstfreiheit zu verhehlen, ist ja recht anerkenntlich. Wenn er in es auch, daß General Benj. Buller sich bereit erklärt hat, den Fall im Herbst noch einmal vor das Ober-Bundesgericht zu bringen. Aber, daß das Alles viel helfen wird, können wir leider nicht glauben; Schwab und Fielden und Nebe glauben es auch nicht.“

Politische Uebersicht.

Die Tragweite der neuen Heerespläne. Die „Frei-Ztg.“ stellt eine Berechnung auf, wonach bei voller Durchführung des vom Kriegsminister in der Militärkommission entwickelten Planes, nämlich jeden wehrfähigen Deutschen im Frieden durch volle Praxis bei der Fahne militärisch auszubilden, im Jahre 1900 sich eine Friedenspräsenzstärke von 1 033 000 Mann (jezt 468 000 Mann) und eine Heeresstärke für den Krieg von 6 566 000 Köpfen (jezt 3 350 000 Mann) ergeben würde: „Eine solche Kriegshärke würde bei Voraussetzung einer Volkszahl von 52 Millionen Seelen im Jahre 1900 12 1/2 der Bevölkerung oder ein Viertel der männlichen Bevölkerung (vom Säugling bis zum Greise) umfassen. Da bei der Volkszählung im Jahre 1885 die Zahl der männlichen Personen vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 45. Lebensjahre überhaupt nur 9 128 722 betrug, so würden von diesen Altersklassen 72 pCt. nach den neuen Plänen in das Kriegsheer als ausgebildete Mannschaften einzustellen sein.“

Die Kosten einer solchen Friedenspräsenz berechnet die „Frei-Ztg.“ auf mindestens 2 Milliarden Mk. für einmalige Ausgaben und auf 970 Millionen Mk. für fortwährende Ausgaben, wozu noch jährlich 80 Millionen Mk. an Zinsen für die 2 Milliarden treten würden. Gegen den jetzigen Militäretat ergiebt das eine Erhöhung von 608 Millionen Mk. Die „Freisinnige Zeitung“ kommt zu folgendem Schluß: „Die Reineinnahmen aus allen Reichssteuern, Böllen, Verbrauchs- und Stempelabgaben im Etat für 1890/91 sind auf 567 Millionen Mark veranschlagt. Eine Verdoppelung der gesammten indirekten Steuern würde also noch nicht ausreichen, um die Mehrkosten des Militäretats zu decken. Sollte man die Mehrkosten auf die direkten Steuern in den Einzelstaaten werfen, so würde die Steigerung noch beträchtlicher sein. Der Reinertrag sämtlicher direkten Steuern beträgt jezt in Preußen 150 Millionen Mark. Denkt man sich die preussische Staatsverfassung auf ganz Deutschland übertragen, so würde dieselbe nach der jetzigen Steuerverfassung einen Reinertrag von 240 Millionen Mark ergeben. Um einen Mehraufwand für Militär im Betrag von 608 Millionen Mark aufzubringen, müßten also die sämtlichen Prozentsätze für Einkommensteuer, Klassensteuer, Grundsteuer, Gebäudesteuer, Gewerbesteuer im Verhältnis von 100 zu 350 erhöht werden.“

Wir halten diese Perspektive auf so ungeheure Ausgaben im Allgemeinen für richtig. Der sozialdemokratische Redner hat also Recht gehabt, als er sagte, der Militarismus sei mit dem Beibehalten der Völker nicht länger verträglich. Will Deutschland so viel Soldaten haben, daß es gleichzeitig Frankreich und England gewachsen ist, dann läßt sich dies bloß durch den Uebergang zum Militärsystem erreichen. Dann werde jeder Soldat! Dann werde das Wort von „Volk in Waffen“ endlich Wirklichkeit. Allein, im Rahmen des Militarismus, mit dreijähriger Dienstzeit, läßt sich das nicht bewerkstelligen. Wer soll denn die Armeen ernähren, wenn das ganze wehrfähige Volk auf drei Jahre in die Kasernen gesteckt wird?

Von der Ausdehnung des Arbeiterbundes auf die Landwirtschaft verpörrt die „Kreuz-Ztg.“, so sehr sie von „Schlotbaronen“ eine kräftige Fabrikgesetzgebung gönnt, außerordentliche Abneigung. Sie sagt: „Auch auf dem Lande ist das Moment des „Patriarchalischen“ zwar vielfach geschwunden, äußerliche Beziehungen sind an seine Stelle getreten. Dennoch sind diese Beziehungen lange noch nicht so kalt und rein formell, als sie sich in der Fabrik darstellen; schon deshalb nicht, weil die Zahl der Leute, mit denen man im einzelnen Falle zu thun hat, durchschnittlich weit geringer ist, so daß das unmittelbar Menschliche noch zu seinem Rechte kommen kann und, wie jeder Kenner der Dinge weiß, auch wirklich kommt. Wie sich das alles in der Zukunft gestalten wird, nachdem überall Rechtsansprüche an die Stelle der freiwilligen Aufwendungen getreten sind, das wird sich ja zeigen. Vor der Hand aber steht es in weiten Gebieten noch so, daß die Uebertragung von Einrichtungen, wie sie im Gewerbe

brechen voll“, während sie in Wirklichkeit oft halb leer waren. Dann besah er die Kunst, jene Abtheilungen zu maskieren, welche „schlafen“ wie die Shawls im Sommer und die Kattune im Winter; er wußte sie mit lebendigen Abtheilungen zu umgeben und sie im Getimmel verschwinden zu machen. Er war zuerst auf die Idee gekommen, die Abtheilungen für Teppiche und Möbel in den zweiten Stock zu verlegen; es waren dies Abtheilungen, wo die Kunden spärlicher erschienen und welche im Erdgeschosse kalte, leere Böden gebildet haben würden. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte er die Straße durch sein Waarenhaus geführt.

Mouret war eben die Beute einer Krise in seiner Inspiration. Am Sonnabend Abend, als er einen letzten Blick warf auf die Vorbereitungen zu dem großen Ausverkauf, welcher am Montag stattfinden sollte, und zu welchem man sich schon seit einem Monat rüstete, kam ihm plötzlich die Erkenntnis, daß die von ihm getroffene Anordnung nicht taugte. Und doch war diese Anordnung von absoluter Logik gewesen; auf einer Seite die Stoffe, auf der andern Seite die Konfektionsartikel, eine vernünftige Eintheilung, welche den Kunden ermöglichte, Alles, was sie brauchen, selber zu finden, indem man ihnen Alles sozusagen zur Hand reichte.

Schemals, in dem engen Laden der Mme. Godouin, hatte er eine solche Eintheilung geträumt und nun, da er diesen Traum verwirklichen sollte, war er davon nicht zufrieden. Plötzlich rief er aus: Das Ganze muß wieder auseinander! Man hatte nur mehr achtundvierzig Stunden und es handelte sich darum, mit einem Theil der Magazine zu überjodeln. Das bestürzte, gehegte Personal verbrachte zwei Nächte und den Sonntag inmitten eines furchtbaren Durcheinanders. Selbst am Montag Morgen, eine Stunde vor der Eröffnung, gab es noch Waaren, die nicht an Ort und Stelle waren. Gewiß: der Patron ist verärrt geworden, sagten sich die Leute. Niemand kannte sich mehr aus, die Verblüffung war allgemein.

— Vorwärts! Tummelt Euch! rief Mouret mit der ruhigen Sicherheit seines Genies. Da sind noch Kostüme, die hinausgeschafft werden müssen. Ist der japanische Teppich auf dem Fußboden der Zentralthalle schon aufge-

waren- Tuch- und Wollwaarenabtheilungen; im ersten Stockwerk die Abtheilungen für Konfektion, Wäsche, Shawls, Spien und andere neu errichtete Abtheilungen. Im zweiten Stockwerk fand man Bettdecken, Teppiche, Möbelstoffe und andere schwere Artikel. Das Magazin zählte gegenwärtig 99 Abtheilungen und 1200 Angestellte, darunter 200 Frauen. Es war eine ganze Welt für sich zwischen diesen hohen neuen Mauern.

Mouret hatte die einzige Leidenschaft, das Weib zu besiegen. Er wollte, daß sie in seinem Hause als Königin herrsche, ihr hatte er diesen Tempel erbaut, um sie dort in seiner Gewalt zu haben. Darin bestand seine Taktik, sie durch galante Anziehungsmittel zu betäuben, auf ihre Begierden einzuwirken und dieselben auszubeuten. Tag und Nacht sann er über neue Pläne und Erfindungen nach. Um den Damen die Mühe des Aufstiegs zu ersparen, hatte er zwei mit Sammt gepolsterte Aufzugsmaschinen installiert. Dann hatte er ein Buffet eröffnet, wo man Erfrischungen und Viskuits gratis verabreichte, ferner einen Besalon, eine riesige Galerie mit überreichem Luxus möblirt, wo man sogar kostbare Gemälde fand. Da er aber auch auf die nicht soletten Frauen wirken wollte, kam er auf die Idee, die Mutter durch das Kind zu erobern. Er spekulierte eben auf alle Gefühle und schuf eigene Abtheilungen für kleine Knaben und Mädchen. Er hielt die Mütter im Vorübergehen an, indem er den Babys Bildchen und Ballons darbot. Jede Käuferin erhielt solche Ballons als Prämie. Rote Ballons aus seinem Kaufhaus, auf welchen der Name seines Magazins zu lesen stand und die an einem langen Faden gehalten in der Luft flatterten und so eine lebendige Reklame für ihn in allen Straßen bildeten.

Seine vornehmste Stärke aber war die Oeffentlichkeit. Mouret trieb dieselbe so weit, daß er jährlich dreimal hunderttausend Frank's auf Preiskataloge, Annoncen und Plakate verausgabte. Aus Anlaß des Ausverkaufs von Sommermode-Artikeln hatte er zweimal hunderttausend Kataloge versendet, darunter fünfzigtausend in alle Sprachen übersetzt, ja, er ließ sogar einzelne Waarenmuster hineinkleben. Es war wie ein Ueberfließen seiner Auslagen; das „Glück der

Damen“ sprang der ganzen Welt in die Augen, verbreitete sich über alle Mauern, alle Zeitungen, ja sogar über die Theaterbühnen. Er veränderte das Bekentnis, daß die Frau der Reklame gegenüber machtlos sei, daß sie widerstandslos der Bärmtrömmel folge. Uebrigens legte er dem Weibe noch schlaunere Fallen; er studierte dasselbe als Moraliste in großem Styl. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß sie der Verführung, wohlfeil zu kaufen, nicht widerstehen könne; daß sie ohne Bedürfnis kauft, wenn sie einen vortheilhaften Handel zu schließen glaubt; auf dieser Wahrnehmung baute er sein System der herabgesetzten Preise auf; er setzte die Preise der unverkauften Artikel immer mehr herab; denn er zog es vor, auf Verlust zu verkaufen, denn gar nicht zu verkaufen; er blieb aber seinem Grundsatz getreu, daß das Kapital immer wieder umgesetzt werden müsse. Später war er noch tiefer in das Herz des Weibes eingedrungen: er erfand die „Nüchternung der Waare“, ein Meisterstück feinsinniger Verführung. Nehmen Sie immerhin, Madame“, pflegte er zu sagen: „Sie werden uns die Waare zurückgeben, wenn sie Ihnen nicht mehr gefällt.“ Und das Weib, das allen anderen Lockmitteln zu widerstehen mußte, fand hierin eine letzte Entschuldigung; sie durfte sich jede Thorheit gestatten, nachdem das Gewissen beruhigt war. Die Nüchternung der Waare“ und die „herabgesetzten Preise“ fungirten ferner als klassische Mittel des modernen Handels.

Aber worin Mouret sich als unerreicher Meister zeigte, das war die innere Anordnung der Magazine. Es galt bei ihm als Gesetz, daß nicht ein Winkelchen im „Glück der Damen“ leer bleiben dürfe. Er wollte überall Geräusch, Bewegung, Leben sehen; „das Leben“ — sagte er — „zieht neues Leben an“ und aus diesem Gesetze zog er die verschiedenartigsten Anwendungen. Vor Allem wollte er, daß man sich drängen müsse, um das Magazin zu betreten; die Leute auf der Straße müssen glauben, daß es einen Ausverkauf gebe. Dieses Gedränge erzielte er dadurch, daß er unter der Thür ganze Häcker und Körbe voll Ladenahter-Artikel zu niedrigen Preisen aufhäufen ließ; dadurch ward das gemeine Volk angelockt; dasselbe verpörrte den Zugang, so daß man glaubte, die Magazine seien „zum

unmöglich scheinen, in der Landwirtschaft keinem wirklichen Bedürfnisse entsprechen. Beiden gemeinsam dagegen ist der Mangel des Vertragsbruchs, der keineswegs bloß vom wirtschaftlichen, sondern noch mehr vom sittlichen Standpunkte mit allem Nachdruck beklagt werden muß. Rücksichtslos treten wir deshalb für die hierauf bezüglichen Bestimmungen der Vorlage ein. Wer sich auf einen anderen Standpunkt stellt, ist entweder ein bewusster Revolutionär, oder ein Weichling, der in seiner Rücksichtlosigkeit den ärgsten Schaden stiftet, wo er „human“ zu wirken glaubt.

So ist es recht, bemerkt die „Frei. Zig.“ dazu, damit niemand ein Zweifeln bezüglich der künstlich groß gezogenen Ueberhebung unserer Agrarier bleibt: die „Uebertragung von Einrichtungen“ aus der gewerblichen Beschäftigung auf die Landwirtschaft entspricht „einem wirklichen Bedürfnisse“, wenn — sich um die — Befreiung des Kontraktbruchs handelt. Dieses „Arbeitsbedürfnis“ verschwindet aber sofort (das heißt: für die Großgrundbesitzer), wenn statt des „Arbeitertruges“ der Arbeitsschuldselbstverschuldung mit den nötigen Anpassungen an landwirtschaftliche Betriebsverhältnisse, herübergenommen werden soll. Dieser Klassen-Egoismus giebt sich doch zu nact, als daß die Bedenken von dem „unmittelbar Menschlichen“, welches auf dem Lande „noch zu seinem Rechte komme“, oder die Schimpfereien über „Revolutionäre“ und „Weichlinge“ noch verfangen könnten.

Arbeitsbureau. Einige Blätter melden, die Regierung beabsichtige, ein Arbeitsauskunftsbureau einzurichten. Dazu bemerkt die „Midd. Zig.“: Die Meldung hat vielfach Mißfähe aufgeweckt, sie wird verständlicher klingen, wenn für Arbeitsauskunftsbureau Arbeitsbureau gesetzt wird, dessen Einrichtung und treffliche Bewahrung in den Vereinigten Staaten vor Kurzem von offizieller Seite einer sehr wohlwollenden und anerkennenden Besprechung unterzogen worden ist. In Amerika wurde bekanntlich das erste Arbeitsbureau im Staate Massachusetts im Jahre 1869 errichtet, und nach dem Muster desselben sind dann in den folgenden Jahren bis 1887 noch in zwanzig anderen Staaten für den gleichen Zweck Bureau's errichtet worden, die in dem 1884 in Washington errichteten Arbeitsbureau der Vereinigten Staaten eine Art von Centralstelle erhalten haben. Wenn jetzt hinzugefügt wird, daß in Deutschland die Einrichtung nach englischem Muster getroffen werden solle, so dünkte, wenn die Meldung zutreffend ist, daraus gefolgert werden, daß die Einrichtung eines besonderen Bureau's in Deutschland nicht geplant wird, denn in England hat man sich lediglich darauf beschränkt, einen board of trade, eine Abtheilung für Arbeiterstatistik zu begründen. Ein Zwischending zwischen staatlicher und privater Einrichtung bildet das schweizerische Arbeitersekretariat, das im Jahre 1857 begründet, allmählich zu einem Arbeitsamt gestaltet werden soll. Das schweizerische Arbeitersekretariat ist Organ des großen schweizerischen Arbeiterbundes, dessen Vorstand den Arbeitersekretär ernannt, sein Arbeitsprogramm bestimmt und seine Geschäftsführung überwacht. Die Eidgenossenschaft als solche ist an der Einrichtung nur insofern beteiligt, als sie zur Unterhaltung des Sekretariats 1000 Frk. im Jahre beisteuert. Vor kurzem ist der dritte Jahresbericht desselben erschienen.

Aus der dem Reichstage zugewandenen, vom kaiserl. Statistischen Amte ausgearbeiteten Zusammenstellung des Ergebnisses der Reichstagswahlen im Jahre 1880 läßt sich bei einem Vergleiche mit den entsprechenden Zahlen für 1887 erkennen, wie groß die Verschiebung war, die in der Parteigruppierung der Wähler seit den letzten Wahlen stattgefunden hat. Zunächst ist zu bemerken, daß die Wahlbetheiligung eine weit geringere war, als im Jahre 1887. Es waren 10 145 877 wahlberechtigte Personen d. i. 376 075 mehr als vor 3 Jahren; dagegen wurden bei den ersten Wahlen nur 7 228 542 gültige Stimmen abgegeben d. i. 312 306 weniger als vor 3 Jahren; die Zahl der ungültigen Stimmen betrug 33 117 gegen 29 772 im Jahre 1887. Im Ganzen haben von 100 Wahlberechtigten nur 71,6 ihre Stimme abgegeben gegen 77,5 im Jahre 1887. Von den einzelnen Parteien vereinigte die meisten Stimmen auf sich die sozialdemokratische mit 1 427 298; dann folgen das Centrum 1 342 113, die Nationalliberalen mit 1 177 807, die Freisinnigen mit 1 159 915, die Deutsch-Konservativen mit 805 108, die Deutsche Reichspartei mit 482 314, die Polen mit 246 773, die Volkspartei mit 147 370, die Welfen mit 112 675, die Casseler mit 101 156, die Antisemiten mit 47 536 und die Dänen mit 13 672 Stimmen. Auf Kandidaten unbestimmter Parteirichtung fielen 59 740 Stimmen; zerplittert sind 14 870 Stimmen. 1887 fanden die Nationalliberalen mit 1 677 979 Stimmen an der Spitze, dann folgten das Centrum mit 1 516 222, die Deutsch-Konservativen mit 1 147 200, die Freisinnigen mit 973 104 und erst in sechster Reihe die Sozialdemokraten mit 793 128 Stimmen. Der Gewinn an Stimmen seit 1887 bezifferte sich bei den Sozialdemokraten auf 684 170, bei den Deutsch-Freisinnigen auf 186 811, der Volkspartei auf 58 752, den Antisemiten, die 1887 als Partei gar nicht auftraten, auf 47 536, den Polen auf 26 800 und den Dänen auf 1312. Verloren dagegen haben an Stimmen die Nationalliberalen 500 172, die Deutsche Reichspartei 254 075, die Deutsch-Konservativen 252 097, das Centrum 174 109, die Casseler 132 529 und die Welfen 162 Stimmen. Die Nationalliberalen und die Konservativen haben

also je mehr als 1/2 Million Stimmen eingebüßt, wogegen die Sozialdemokraten 1/2 Millionen Stimmen gewonnen haben. Beachtenswert ist außerdem neben dem Gewinn der Freisinnigen, der sich auf 19,2 pSt. beziffert, der enorme Rückgang der eussässischen Stimmen um 56,6 pSt. Das Verhältnis der Stimmzahlen der einzelnen Parteien zu einander ist folgendes: Von 100 gültigen Stimmen fielen auf die Sozialdemokraten 19,7 (1887 nur 10,1), auf das Centrum 18,6 (1887 20,1), auf die Nationalliberalen 16,8 (1887 22,2), auf die Deutsch-Freisinnigen 16,0 (1887 12,9), auf die Deutsch-Konservativen 12,4 (1887 15,2), auf die deutsche Reichspartei 6,7 (9,8), die Polen 3,4 (2,9), die Volkspartei 2,0 (1,2), die Welfen 1,6 (1,5), die Casseler 1,4 (3,1), auf Kandidaten unbestimmter Parteirichtung 0,8 (0,7), die Antisemiten 0,7 (0,0) und die Dänen 0,2 (0,2). Zerplittert waren 0,1 (0,2) pSt. der gültigen Stimmen. Unter 100 Wählern sind also immer nahezu 6 den Nationalliberalen und 6 den beiden konservativen Parteien untreu geworden, dagegen mehr als 9 den Sozialdemokraten und 8 den Freisinnigen hinzugezogen.

Auf dem Abgeordnetentage des deutschen Kriegerbundes, welcher an den beiden Pfingsttagen in Dortmund abgehalten wurde, wurde der Antrag des Kriegerevereins „König Albert von Sachsen“ zu Chemnitz wegen des Ausschlusses der Sozialdemokraten vom Vorsitzenden kurzer Hand von der Tagesordnung abgesetzt unter lebhafter Zustimmung der Versammlung, weil die Bundesstatuten eine Erörterung politischer Angelegenheiten nicht gestatten. Der Antrag der braven Chemnitzer hatte sich die Fassung des Sozialistengesetzes zum Muster genommen und wollte demnach Mitglieder, welche zu der Annahme berechtigten, daß sie sozialistischen Tendenzen huldigen, vom Vereine ausgeschlossen sehen. Die Versammlung in Dortmund hat ganz korrekt gehandelt, indem sie sich auf den Standpunkt stellte, daß schon jede Erörterung über die politische Haltung von Mitgliedern der Kriegerevereine als politische Erörterung nicht in die Kriegerevereine hineingehöre.

Die sächsische Regierung ist entschlossen, den Antrag auf Verlängerung des kleinen Belagerungszustands für Leipzig und Umgegend im Bundesrath zu stellen, obgleich das am 1. Oktober bevorstehende Ablaufen des Sozialistengesetzes die Verlängerung auf eine so kurze Frist (3 Monate) in etwas sonderbarem Lichte erscheinen läßt. Die sächsische Regierung will aber den bösen Sozialisten nichts schenken, und giebt sich außerdem — gleich dem Mr. Micawber des Dickens'schen Romans — der tröstlichen Hoffnung hin, daß something may turn up — daß sich schließlich doch noch irgend etwas Günstiges ereignen wird. Der arme Micawber war bekanntlich auch eine sehr „gemüthliche“ Haut; weit in der Welt hat er's jedoch nicht gebracht.

Der Boykott in Sachsen. In Bezug auf das Erkenntniß des sächsischen Oberlandesgerichts, welches neuerdings den Boykott verurtheilt hat, nachdem es ihn früher für strasslos erklärt hatte, wird uns mitgetheilt, daß das strasslose Moment in der Vertheilung von Flugblättern auf offener Straße gefunden wurde. Das soll „grober Unfug“ gewesen sein. Die für strasslos erklärten Flugblätter, durch welche die Reichstreuen von Wurzeln den Redakteur Thiele boykottirten, waren seiner Zeit mindestens ebenso öffentlich verbreitet worden — nämlich durch wochenlanges Kolportieren in Privatgassen und Auflegen in Wirthshäusern. Der juristische Verstand, dem kein Wunder unmöglich ist, muß also in der Vertheilung auf der Straße ein besonders gefährliches, die Strafbarkeit bedingendes Moment gefunden haben, welches dem Laienverstand unsichtbar ist. Uebrigens schweben vor dem Ober-Landesgericht noch andere Boykottprozesse, bei denen das Moment der Verbreitung auf der Straße nicht vorhanden ist. Wir wollen die Entscheidung in diesen Fällen abwarten; unter allen Umständen aber wird dafür gesorgt werden, daß die verschiedenen Boykott-erkenntnisse der obersten sächsischen Instanz zusammengestellt und dem Publikum übersichtlich vor die Augen geführt werden.

Beiläufig ist Sachsen bislang das einzige Land, welches die Boykottprozesse kultivirt. In Preußen wurde — vor dem Amtsgericht Erixt — ein einziger Versuch gemacht, der aber so vollständig scheiterte, daß seitdem kein weiterer gemacht worden ist.

Sächsisches. Diese Rubrik ist nachgerade ebenso stündig und charakteristisch geworden, wie weiland die: Spanisches. Und in der That, gar vieles Sächsische kommt uns spanisch vor. Da wurde z. B. neulich Herr Sparig, der Musteragilitator der vereinigten (Un-) Ordnungsparteien wegen grolligster Beleidigung eines fortschrittlichen Lehrers — wobei es „Lumpen“ und ähuliche ordnungsparteiliche Liebens-

würdigkeiten regnete — zu 50 M. Geldstrafe verdonnert. Vor ein paar Jahren wurde Lieblucht, weil er denselben zc. Sparig „beleidigt“ hatte, zu mehrwöchentlichem Gefängniß verurtheilt. Es scheint fast, als gehörte Herr Sparig zur sächsischen „Staats- und Gesellschaftsordnung“.

Die Magdeburger Regierung hat eine Verfügung, betreffend die Verwendung von Schulkindern beim Verziehen von Rüben, erlassen. Die Regierung hat aus den im vergangenen Jahre eingeforderten Berichten ersehen, daß die Verwendung von Schulkindern beim Verziehen der Rüben nicht immer die der Sittlichkeit und Humanität schuldigen Rücksichten genöhrt werden, und deshalb folgendes bestimmt:

1) Schulkinder dürfen nur getrennt von den Erwachsenen, sowie in Knaben und Mädchen nach den Geschlechtern getrennt, bei den Rübenverziehen beschäftigt werden. Ebenso sind Knaben und Mädchen getrennt von einander zur Arbeitsstelle zu befördern oder von derselben zurückzubringen.

2) Nicht nur während der Arbeitszeit, sondern auch auf dem Wege zur Arbeitsstelle und von die er zurück sind die Kinder behufs Aufrechterhaltung guter Sitte und Fernhaltung aller Ungehörigkeiten durch erwachsene, dazu geeignete Personen zu beaufsichtigen.

3) Damit die Kräfte der Kinder nicht über das Maß der Billigkeit hinaus zu den oben bezeichneten Arbeiten ausgedehnt werden, sehen wir die tägliche Arbeitszeit der Kinder auf höchstens 8 Stunden fest. Diese Arbeitszeit ist durch eine zweistündige Mittagspause zu unterbrechen.

4) Es ist durchaus unzulässig, die Kinder auch an Sonn- und Festtagen zu den Arbeiten auf den Rübenfeldern heranzuziehen.

Im Falle der Nichtbeachtung dieser Bestimmungen soll die Genehmigung zu besonderen „Rübenferien“ zurückgezogen werden. Die Schulvorstände, Schulspektoren und Lehrer sollen die Ausführung dieser Bestimmungen überwachen und von vorkommenden Ueberschreitungen Anzeige erstatten. Ebenso sind die Gendarmen von den Landräthen auf Veranlassung der Regierung angewiesen worden, auf ihren Patrouillengängen die Ausführung der vorstehenden Bestimmungen zu kontrolliren. — Ein striktes Verbot sollte diesem Unfuge schon längst ein Ende gemacht haben.

Gegen das allgemeine gleiche Wahlrecht bringt die „Köln. Zeitung“ wieder einmal einen heftigen Artikel, in welchem sie behauptet, daß „in keiner Frage alle gebildeten Kreise der deutschen Nation so einmüthig seien wie über die Verwerflichkeit des allgemeinen gleichen Wahlrechts.“ — „Gebildet“ im Sinne der „Kölnischen Zeitung“ ist bekanntlich nur derjenige, der die Tasche voll Geld hat.

Die „Nationalzeitung“ wird bekanntlich jetzt von einer Aktiengesellschaft unter der Firma „Nationalzeitung“ fortgeführt. Das Handelsgericht veröffentlicht die desfallsigen Bekanntmachungen. Darnach beträgt das Grundkapital 750 000 Mark in 750 Aktien über je 1000 Mark. Die Gründer der Gesellschaft sind Abg. Hammacher, Abg. Holzmann, Abg. Scipio, Geheimrath a. D. Hugo Lent, Rentier Otto Wessendorf-Berlin. Diese bilden zusammen mit dem Abg. Sobrecht und dem Oberbürgermeister a. D. Weber den Aufsichtsrath. Herr Köbner ist Vorstand.

Aus dieser Namensreihe geht hervor, daß die Diskontogesellschaft bei der Gründung stark beteiligt ist. Der unter den Gründern aufgeführte Geh. Regierungsrath Lent ist ein Bruder des Bauinhalts Lent, des Theilhabers der Diskontogesellschaft und wird von letzterem häufig als Vertrauensperson verwandt; er war früher Präsident der Magdeburger-Halberstädter Eisenbahn-Gesellschaft und hat, nachdem er bei der Verfallung mit einer reichen Abfindung in den Ruhestand getreten war, zu der Diskontogesellschaft sehr enge Beziehungen angeknüpft. Der Oberbürgermeister a. D. Weber ist ein Beamter Reichröders.

Ueber den Stand der großen Steuerdefraudationsangelegenheit in Hamburg, an welcher bekanntlich auch mehrere oberclassische Geschäftsleute theilgehabt sind, wird der „Presl. Zig.“ von dort geschrieben: Die Untersuchung ist noch immer nicht abgeschlossen, da die Ermittlung sammtlicher Schuldsachen am hiesigen Plage bisher nicht gelungen ist. Dagegen hat die gerichtliche Untersuchung die Quantitäten des eingeschmuggelten Sprits resp. Weins festgestellt. Es wurden in der Zeit vom 3. April bis 24. Mai 1889 an vier verschiedenen Tagen 64 Fässer Spirituosen, vermuthlich Wein, eingeschmuggelt. Ferner wurden eingeschmuggelt in der Zeit vom 5. Juni bis 14. Dezember 1889 insgesammt 146 Fässer Spirit und vom 17. Januar bis 26. März d. J. 308 Fässer Spirit. In der letzten Zeit scheinen die Defraudanten immer kühner geworden zu sein, denn am 12. Februar d. J. schmuggelten sie nicht weniger als 150 Fässer auf einmal ein. Vielleicht wird sich Mancher verwundert fragen, wie es möglich war, daß trotz der scharf bewachten Grenze des Hamburger Freihafengebietes ein so unerhörter Schmuggel getrieben werden konnte. Wie ermittelt worden ist, haben die Defraudanten so geschickt operirt, daß die Entdeckung des Schmuggels nur durch einen Zufall herbeigeführt werden konnte. Sie kauften den Spirit im Freihafengebiet auf, wo sie natürlich

spannt? Greift zusammen, Kinder! Ihr seht: sofort wird der Verkauf angehen!

Auch Bourdoncle war seit Tagesanbruch zur Stelle. Er begriff so wenig wie die Uebrigen und seine Blicke folgten bejagt dem Thun und Treiben des Patrons. Er wagte es nicht, ihn zu befragen, denn er wußte wohl, in welcher Weise man in solchen kritischen Momenten von Mouret empfangen wird. Endlich entschloß er sich dennoch, in schüchternem Tone zu fragen:

— War es wirklich notwendig, knapp vor dem Ausverkauf Alles durcheinander zu werfen?

Zuerst zuckte Mouret die Achseln, ohne jedoch zu antworten. Dann, als Bourdoncle bei seiner Frage beharrte, brach er los.

— Wäre Ihnen lieber, daß die Kunden sich Alle auf einem Fleck anhäufen? Es war das eine saubere Idee eines Geometers! Ich würde es mir niemals vergeben haben, wenn ich dabei geblieben wäre! Ich hätte ja getreten und wäre geradeaus dorthin gegangen, wohin sie wollte, von der Mode zum Mantel und hätte sich schließlich entfernt, ohne sich ein wenig zu verirren. Nicht eine Einzige hätte unsere Magazine vollständig gesehen!

— Aber, bemerkte Bourdoncle weiter, jetzt, nachdem Sie Alles vermengt und durcheinander geworfen haben, werden die Kommiss sich damit die Beine müde laufen, die Damen von Abtheilung zu Abtheilung zu führen.

— Was kümmert mich das? rief Mouret mit prachtvoller Geberde. Sie sind jung, sie werden dabei wachsen. Sie werden die Menge vergrößern. Das Gedränge ist die Hauptsache — dann wird Alles gut gehen!

Und er lachte zuversichtlich, dann ließ er sich herbei mit gedämpfter Stimme seine Idee zu entwickeln.

— Hören Sie die Resultate: Erstens wird dieses fortwährend Kommen und Gehen die Kundschaften nach allen Winkeln der Magazine führen, wird scheinbar ihre Anzahl vermehren, sie werden dabei den Kopf verlieren. Zweitens: Nachdem man sie von einem Ende des Magazins zum anderen wird führen müssen, wenn sie z. B. zu dem Kleide das Futter kaufen wollen, werden diese Kleider durch das

Magazin das Haus in ihren Augen dreimal so groß erscheinen lassen als es ist. Drittens: sie sind genöthigt, durch Abtheilungen zu gehen, in welche sie sonst keinen Fuß gesetzt hätten; im Vorübergehen werden Versuchungen sie festhalten, sie werden unterliegen. Viertens...

Doch jetzt stimmte Bourdoncle schon in sein Gelächter mit ein. Mouret war entzückt und unterbrach sich, um den Bediensteten zuzurufen:

— Sehr gut, meine Kinder! Nun, rasch ausleihen und Alles wird im schönsten Glanze dastehen!

Als er sich jetzt umwandte, erblickte er Denise. Er und Bourdoncle befanden sich eben vor der Konfektions-Abtheilung, welche Mouret entzwei theilen hatte lassen, indem er Hoben und Kostüme in den zweiten Stock hatte schaffen lassen, an das andere Ende der Magazine. Denise, welche zuerst herabkam, machte große Augen. Sie kannte sich nicht aus.

— Wie? sagte sie; man übersiedelt?

Diese Ueberraschung schien Mouret zu belustigen, der es liebte, solche Theatercoups zu veranstalten. In den ersten Tagen des Monats Februar war Denise beim „Glück der Damen“ wieder eingetreten, wo sie zu ihrem freudigen Entzücken fand, daß das Personal sich höflich, fast respektvoll benehme. Besonders zeigte Mme. Aurelie sich wohlwollend; Marguerite und Klara schienen entwandert, selbst Vater Jouve benahm sich sehr ergeben und that Alles, um das unangenehme Abenteuer von ehemals vergessen zu machen. Ein Wort, von Mouret gesprochen, hatte alldies bewirkt; es gab ein Geflüster unter den Leuten, man blickte ihr nach, wo sie ging. Und angesichts dieser allgemeinen Liebenswürdigkeit war sie einigermaßen verlegt durch die seltsame Niedergeschlagenheit, welche Deloche zur Schau trug und durch das räthselhafte Lächeln Paulinens. Mouret blickte sie noch immer mit seiner entzückten Miene an.

— Was suchen Sie, Fräulein? fragte er sie endlich.

Denise, die seine Unwissenheit noch nicht bemerkt hatte, erröthete leicht. Seitdem sie zurückgekehrt war, empfing sie von ihm verschiedene Beweise von Güte, die sie sehr rührten. Pauline hatte ihr — sie wußte nicht weshalb — die Lieb-

schaften des Patrons mit Klara erzählt, wo er mit dieser zusammenkam, wie viel er ihr bezahlte u. s. w. Und sie kam oft auf diesen Gegenstand zu sprechen; sie erzählte ihr, daß er noch eine andere Wirtin habe, diese Mme. Desforges, die das ganze Magazin kennt. Solche Geschichten verfesten Denise in Aufregung; sie ward in seiner Gegenwart wieder von einer Beklemmung erfaßt wie früher, von einem Unbehagen, in welchem Dankbarkeit und Groll gegen einander kämpften.

— Ich bin ganz verwirrt durch diese Umsiedelungen, erwiderte sie endlich.

Mouret trat jetzt näher zu ihr heran und flüsterte ihr mit leiser Stimme zu:

— Heute Abends, wenn der Ausverkauf vorüber ist, kommen Sie in mein Cabinet, ich habe mit Ihnen zu reden.

Sie senkte verlegen das Haupt und wußte kein Wort hervorzubringen. Uebrigens begab sie sich in die Abtheilung, wo auch die anderen Fräulein sich schon einfanden. Allein, Bourdoncle hatte Mouret gehört und schaute jetzt lächelnd den Patron an. Als sie allein waren, wagte er die Bemerkung:

— Jetzt Die auch noch! Nehmen Sie sich in Acht! Mit Der wird es ernst werden!

Mouret wehrte sich lebhaft und suchte seine Aufregung unter einer sorglosen Miene zu verbergen.

— Lassen Sie gut sein, es ist nur ein Scherz! Das Weib, das mich dauernd fesseln könnte, ist noch nicht geboren.

Und er eilte davon, um einen letzten Blick in die verschiedenen Abtheilungen zu werfen; denn die Magazine wurden schon geöffnet. Bourdoncle schüttelte den Kopf. Diese Denise, so faust und einfach sie war, begann ihm Verdrüßlich einzufallen. Einmal hatte er gesiegt, indem er sie verabschiedete. Aber! sie ist wieder erschienen und er sah sie in ihrer Stellung dermaßen erstarrt, daß er sie als eine Hegnerin betrachtete und der Stunde harpte, wo er sie wieder ungeschädlich machen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

nicht die Steuer zu entrichten hatten. Am nun ungehindert die Zollgrenze zu passieren, ließ sie den Sprit in sogenannte Schutzen Ladung, offene, flachgehende, aber sehr geräumige Fahrzeuge, welche für den Hafenverkehr bestimmt sind, legen einem ihrer Helfers-helfer die Uniform eines Zollbeamten an und ließen dann die Schutzen in Begleitung dieses Pseudo-Beamten in das Zollinland fahren. Selbstverständlich ließen die dienstthuenden Grenz-aufseher die Schutzen ungehindert passieren, denn nach den gesetz-lichen Bestimmungen können auch unversteuerte oder unverzollte Waaren — gleichviel ob zu Wasser oder zu Lande — aus dem Freihafengebiet in das Zollinland und zwar in ein unter Zoll-verschluß befindliches Lager transportiert werden, wenn jedem Fahrzeug ein Zollbeamter — in der Regel ein Aufseher — als Begleiter beigegeben ist.

Spioniererei. Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Mainz gemeldet wird, wurde vor dem sog. Sautbor, und zwar auf dem Gebiete der Festung am 26. Nachmittags ein schwedischer Kapitän a. D. wegen des Verdachtes der Spionage von einem höheren Offizier verhaftet. Der Verhaftete heißt Peterjen. Der „Verein der regierungsfreundlichen Presse“, ein Verein derjenigen Blätter, welche aus dem Preßbureau des Mi-nisteriums unterstützt werden, ist nach Mitteilung des freisinnigen „Boten aus dem Riesengebiet“ nummehr eingezogen. Der Verein, dessen Vorsitzender der Redakteur der konservativen „Görlicher Nachrichten“ war, hat sich jetzt mit Hinterlassung eines erheblichen Defizits in Wohlgefallen aufgelöst.

Großbritannien.

Eine von den Parnelliten in Aussicht genommene poli-tische Kundgebung in Tipperary wurde am Sonn-abend Abend von der irischen Volksregierung verboten und die Behörden trafen Vorkehrungen, um dem Verbote Geltung zu verschaffen. Das in Tipperary stationierte Manchester-Regiment wurde in der Kaserne konfiskiert und die zum Teil mit Gewehren bewaffneten Schutzmansschaften wurden um 200—300 Mann ver-stärkt. Dillon, William O'Brien und mehrere andere irische Ab-geordnete kamen nicht direkt nach Tipperary, sondern stiegen schon zwei Meilen vor Tipperary in der Station Smerick Junction ab, wo unter dem Vorhild des Paters O'Dwyer und unter Belhelligung von etwa 2000 Personen ein Meeting abge-halten wurde, wobei Dillon und O'Brien Reden hielten. Die wenigen Schutzleute, welche zugegen waren, schritten nicht ein. Die Abgeordneten begaben sich sodann, gefolgt von einer großen Volksmenge, zu Wagen nach Tipperary. Unweit der Stadt begegneten sie einer starken Abtheilung Schüt-zen, deren Befehlshaber, Oberst Gaddell, den Abgeordneten Dillon in Kenntnis setzte, daß die Abhaltung einer Volksver-sammlung unter freiem Himmel nicht gestattet werden könnte. Die Schutzleute hatten einen dichten Kordon über die in die Stadt hineinführende Straße gezogen. Hier kam es zu Zusammenstößen zwischen Volk und Polizei, welche letztere von ihren Knütteln

ausgiebigen Gebrauch machte, wodurch viele Personen Verletzungen am Kopfe oder den Schultern davontrugen. William O'Brien hielt von seinem Wagen eine Ansprache an das Volk, im Verlauf welcher er das Verbot der Behörden als eine schänd-liche Verschmäherung, das Volk in Konflikt mit „bewaffneten Feig-lingen“ zu bringen, bezeichnete. Die Polizei zerstreute sodann die Volksmassen, wobei viele Personen durch Knüttelstöße verwundet wurden, während die Schutzleute unter Steinschleudern der Volks-menge zu leiden hatten. Gegen Abend herrschte wieder völlige Ruhe in der Stadt. Abends fand in der Nationalchule ein Bankett statt, bei welchem O'Brien und andere Mitglieder der irischen Partei Reden hielten.

Belgien.

Aus Jolimont wird unter dem 24. d. M. berichtet, daß der internationale Bergarbeitertag mit den Frei-tagssitzungen zum Abschluß gekommen ist. Ein heißer Kampf entspann sich zwischen den Briten selber über die Art und Weise, wie der Achtstundentag zu erreichen sei. Grundsätzlich waren alle Anwesenden über die Nothwendigkeit desselben einig, sämtliche Festländer auch darüber, daß die Beschränkung der Arbeitsdauer nur auf gesetzlichem Wege erfolgen könne. Unter den Briten fand eine Sonderabstimmung statt, welche ergab, daß die Wahrheit derselben, 21, für und nur 9 (1) gegen die gesetzliche Regelung waren; auch nach der Zahl der Mitglieder haben sich die britischen Bergleute, insoweit sie hier vertreten sein mochten, für die gesetzliche Regelung ausgesprochen. Weiterhin wurde auf Antrag des englischen Abgeordneten Cowey folgender Beschluß angenommen: „Der Kongreß empfiehlt die Bildung von Ar-beitersyndikaten in den einzelnen Ländern und die Bildung eines internationalen Bundes sämtlicher Bergleute. Ein inter-nationaler Ausschuß soll für Aufrechterhaltung der Beziehungen zwischen den Bundesgenossen sorgen.“ Auch erbob der Kongreß einstimmig Widerspruch gegen die gesetzliche Beschränkung der Arbeiter-Organisation. Die Bestimmung des Ortes für den nächsten Kongreß wurde dem internationalen Bundesauschusse überlassen.

Spanien.

Madrid, 28. Mai. Der Senat hat das Gesetz über das allgemeine Stimmrecht endgültig angenommen.

Balkanländer.

Sofia, 27. Mai. Paniha-Prozess. Nach seinem heutigen Plaidoyer beantragte der Staatsanwalt gegen Paniha, Arnandoff und Lieutenant Nizoff die Todesstrafe, gegen die übrigen in dem Komplot verwickelten Offiziere und Angeklagten die nach dem türkischen Gesetze vorgesehenen Freiheitsstrafen und zog die An-klage gegen Demeter Nizoff, Nojaroff, Ablansky und Lieutenant Stamenoff zurück.

Arbeiterbewegung.

Magdeburg. Eine Schuhmacher-Versammlung erklärte in einer Resolution, nach dreiwöchentlichem Streik den von der Arbeitgeberkommission aufgestellten Lohnstarif anzuerkennen. Zwei-dem die Kollegen ihren Tarif ganz durchsetzen könnten, erklärt die Versammlung in Erwägung, daß gegenwärtig in Süddeutschland 5000 Kollegen ausgesperrt und entlassen worden sind, den Streik für beendet und beschließt, die ganzen materiellen Mittel dorthin zu senden. — Der von den Gesellen errungene Lohnausschlag be-trägt 15—20 pCt. Ferner wurde ein Antrag angenommen, wo-nach sämtliche Arbeiter wieder eingestellt werden müssen; sollten irgend welche Maßregelungen vorkommen, so soll die Arbeit so ort wieder niedergelegt werden.

Hamburg. Der Gewerführerstreik befindet sich noch im gleichen Stande, wie in voriger Woche und die Streikenden sind nach wie vor fest entschlossen, nicht nachzugeben. Allerdings haben von den 2800 Streikenden ganze 8 die Arbeit wieder aufge-nommen, dagegen ist es aber gelungen, mehr als 60 der von Auswärts als Ersatz Angelommenen zur Abreise zu bewegen, so daß die Streikenden jetzt weitaus bessere Chancen als früher haben. Zudem lassen die sich fortwährend wiederholenden An-fälle im Hafen, welche auf die Ungeschicklichkeit der jetzt im Gewerführerbetrieb beschäftigten Leute zurückzuführen sind, mehr und mehr den jetzigen Zustand als unheillich erscheinen. Dem Handel erwachsen aus der Verlehrsstockung die größten Nachteile, die wohl nicht mehr lange geduldet ertragen werden.

Königsberg i. Pr., 28. Mai. Die hiesigen Schmiede haben seit gestern die Arbeit eingestellt; dieselben verlangen die Abschaffung der Sonntagsarbeit und einen Minimal-Wochenlohn von 15 M. Für den kommenden Monat steht ein Ausstand der Lötper in Aussicht.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cassette beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

Zwei Wertende. 1. Der Vater eines unehelichen Kindes muß Alimente zahlen, auch wenn die Mutter sich weigert, ihn zu heirathen. 2. Es würde zu weit führen, wollten wir Ihnen an dieser Stelle sämtliche Gesetzesbestimmungen über die Alimenter-frage mittheilen. 3. Die Eltern eines Kindes sind für den von demselben angerichteten Schaden (z. B. Einwerfen eines Fensters) nicht verantwortlich, wenn ihnen nicht nachgewiesen werden kann, daß sie die Erziehung des Kindes oder die Aufsicht über dasselbe pflichtwidrig vernachlässigt haben.

Fronz 100. Ihr Stiefvater durfte sich den Nachlaß Ihrer Mutter nicht aneignen und darüber verfügen. Beantragen Sie beim Nachlassgericht Nachlassregulierung. Zu näherer mündlicher Auskunft sind wir bereit.

Theater.

- Donnerstag, den 29. Mai.
- Opernhaus. Rigoletto.
- Schauspielhaus. Der Sturm.
- Berliner Theater. Rom.
- Deutsches Theater. Faust I. Theil.
- Lesing-Theater. Der Fall Cle-menceau.
- Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Der arme Jonathan.
- Wallner-Theater. In falschem Ver-dacht. Hierauf: Unter vier Augen.
- Viktorien-Theater. Stanley in Afrika.
- Wend-Theater. Romeo und Julia.
- Redden-Theater. Marquise.
- Sallealliance-Theater. Der Nau-tikus.
- Kroll's Theater. Der Postillon von Lonjumeau.
- Adolf Ernst-Theater. Der Gold-sucher.
- Kaufmann's Varieté. Große Spe-zialitäten-Vorstellung.

Neue Welt. Bergschlossbranerei, Hasenhalde.

Heute, Donnerstag:
Von 5 Uhr Militair-Concert u. Specialitäten-Vorstellg.
Nachm. ab:
Unter Andern: Miss Adele, def. Hund, Bodjaroff-Truppe, Gym-nastiker. Neiss u. Frau, geb. Weimann, Langseil. Neirra-Truppe, 672
Aufgymnastik u. s. w.
Circus Jungmann, Roll-Corso, Tanzkränzchen, Rutschbahn, Volksbelustigung.
Entree 25 Pfg., im Vorverkauf 20 Pfg., Kinder in frei.
Sonntag und Montag: Große Vorstellung, Concert, Feuerwerk.

Naunyn-
strasse 27 **F. Renz' Ball-Salon** Naunyn-
strasse 27
Zuh.: **Albert Uebel.**
Empfehle zur nächsten Herbst- und Winteraison meine Salons den geehrten Vereinen und Privat-Gesellschaften zu den kaulantesten Be-dingungen. Jeden Montag, Donnerstag und Sonntag: **Ostentl. Tanz.**
689 Achtungsvoll **Albert Uebel.**

Zahnärztliche Poliklinik, Chausseestrasse 1a
Meine Poliklinik für Zahnleidende ist wochentäglich von 8—10 Uhr Vor-mittags, 12—1 Uhr Mittags, 4—6 Uhr Nachmittags geöffnet. Behandlung und Zahnziehen unentgeltlich. Für Plomben und künstl. Zähne werden dieselben Beträge berechnet wie im Universitäts-Institut. 888
Dr. Erich Richter, approbierter Zahnarzt.

Eine Parthie 12
fehlerrhafte
Teppiche!
in Stoffgröße à 5, 6, 8 u. 10 M.
in Salongröße à 12, 15, 20-50 M.
Werth das Doppelte!
in Stücken
von 22 Mtr.
à 10, 12, 15—40 Mark.
500 Muster stets vorrätzig.
Gardinen- u. Teppichfabrik
Emil Lefèvre,
Berlin S., Oranienstr. 158.
Illust. Musterbücher franco.

Geehrte Kollegen!
Hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich **Kl. Kurstrasse 10** ein **Beiz- u. Bairisch-Bier-Lokal** eröffnet habe. Gleichzeitg steht ein Vereinszimmer für 40—50 Personen zur Verfügung.
H. Kanow.

Wichtig für den „Nord-Bezirk“.
Chausseestr. 88, vis-à-vis d. Eisenstraße.
Reelle und billige Verkaufsquelle für **Schuhwaaren jeder Art.**
Durch Miethersparnung und eigene Fabrikation der Obertheile und Unter-boden bietet ich jeder Konkurrenz die Spitze. Reparaturen vom besten Ken-ner sofort. 392
O. Fäse, Chausseestr. 88, a. d. Eisenstr.

**Kinderwagen-
Bazar**
Jerusalemstr. 56,
Hof Parterre.
Großartige Auswahl
jeder Art billig!
(Auch a. Theilzahlg.)

**Jede Uhr zu repariren (außer
Bruch) kostet bei mir
1,50 Mark**
unter Garantie des Gut- und Richtig-gehens. Kl. Reparaturen entsp. billig.
Lager aller Arten Uhren, Gold- und Silberwaaren. 674
C. Wunsch, Naunynstr. 38, n. d. Oranienplatz.

Sophabzüge-Reste,
1 1/2—15 Meter, unterm Kostenpreis.
Fabriklager Zimmerstrasse 86, 5. prt.
Roh-Tabak sämtlicher
Sorten.
Größte Auswahl, billigste Preise.
667 **G. Elkhaysen, Mühlstr. 10.**

Rohtabak **A. Goldschmidt,**
Spandauerbrücke 8,
am hiesigen Plage bekanntlich
Größte Auswahl.
Garantirt reiner brennender
Tabake.
Streng reelle Bedienung, billigste
Preise! Sämtliche im Handel
befindlichen Rohtabake sind am
1633 Lager.
**A. Goldschmidt, Spandauerbr. 8,
am Hache'schen Markt.**

Passage 1 Cr. 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab.
Kaiser-Panorama.
Hervorrag. Sehenswürdigk. d. Weltbühn.
3 U. dieser Woche:
In Reife durch die Schweiz,
das malerische Berner Oberland.
2. Wanderung durch die Pariser Welt-
Ausstellung.
Eine Reise 20 Pfg., Kind nur 10 Pfg.
Abonnement 1 M.

Nur 1 Mark
Klagen, Eingaben, Püttgesuche,
Bath, Rechtsbeistand 647
Pollack, Alexanderstr. 39, II.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 5. Berliner Reichstags-Wahlkreis. Öffentliche Versammlung

heute, Donnerstag, den 29. Mai, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Seefeld, Grenadierstrasse No. 33.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Peus über: „Kapitalistische und sozialistische Moral“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragen. — Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste sind willkommen. 673
Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung der Former und Berufsgenossen

am Donnerstag, den 29. Mai, Abends 8 Uhr, in Keller's Lokal, Bergstrasse No. 68 (oberer Saal).
Tagesordnung:
1. Wie stellen sich die in Arbeit getretenen Former ihren ausgesperrten Kollegen gegenüber? 2. Verschiedenes und Fragen. 677
Der Einberufer.

Große öffentliche Volksversammlung für Schmargendorf und Umgeg.

am Freitag, den 30. Mai, Abends 8 Uhr, im Restaurant Kaiser Friedrich-Garten (P. Kübler).
Tagesordnung: 1. Die internationale Arbeiterschuh-Gesetzgebung. Refer. Buchdrucker **W. Werner** Berlin. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht 676
Der Einberufer.

Für Berlin. Große General-Versammlung der Bäckergesellen Berlins und Umgegend

am Donnerstag, den 29. Mai, Nachm. 3 Uhr, in Kay's Festsälen, Denth-strasse 21/22 links. 688
Tagesordnung: 1. Das Arbeiterschuh-Gesetz im Reichstage. 2. Wahl eines Vertrauensmannes. 3. Erledigung von gewerkschaftlichen Angelegenheiten.

Allen denen, die meinen unvorgezö-
lichen Mann

Hermann Löffler
bei seinem Begräbnis die letzte Ehre erwiesen haben, insbesondere den Ge-nossen des 2. Berliner Wahlkreises, dem Verein gewerblicher Hilfsarbeiter, dem Personal der Kammergarnspinnerei Berlin, und dem Arbeiter-Bildungs-Verein zu Weiskensee für die rege Be-theiligung am Grabe und für die schönen Blumenspenden meinen tiefge-fühltesten Dank.
Wittwe Marie Löffler,
Eltern und Geschwister.

**Möbel, Spiegel und
Polsterwaaren.**
eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
Brunnenstraße 28, Hof parterre.
Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Grabdenkmäler
in
Marmor, Syenit und Granit
fertig zu den solidesten Preisen
111
A. Zabel,
Schönhauser Allee 168.

Tijglerei für jede vorkommende Ar-beit, für Modell, Bau und Möbel, Majerei, Einrahm. aller Arten Bilder, Schleiern, a. a. m. Demmer-strasse 4. **W. Abraham, Querg. 11.**
Passalle, Marx, Sebel, Lieblnecht, Singer-Köpfe, alt. Sig. Spiße, echt Meersch, à 1,50 M. und besser. Wieder-verkäufer Prozente. 1203
S. Günzöl, Brunnenstr. 157.

Kinderwagen. Das gr. Lager Berlins
Brdl. Schlafst. an 2. H. 1. 676
Schlafstelle an einen Herrn zu verm., zum 1. Juni Schiffbauerdamm 21, Hof rechts 1 Tr. bei Ww. Roth. 674

Zum sehr lohnenden Vertrieb einer Spezialität in erstem bayeri-schen Schmalztabak werden Vie-derlagen gesucht. 685
Werthe Adressen an die Expedition dieses Blattes unter **K. S. 3.**
Schiffst. verm. Lange, Reichenbergerstr. 177.

Eine kleinere landwirthschaftliche Ma-schinesfabrik sucht einen guten
Wendehrer
zu drei Drehbänken, der auch Vorar-beitstelle übernehmen kann; letztere anzu-nehmen bei N. Kosser, Schriftliche Meldungen bei **N. Kosser, Bernerschan D. 5.**
Wagenladierer verlangt **C. Hebel,**
Schiffbauerdamm 19. 686

Unterscheidungen und Thatsachen

Die Kriterien der gegen die Bergleute unermüdlich schmähend geübten Polemik seitens der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“, „Westfälischen Volks-Zeitung“, „Essener Volks-Zeitung“ und „Volksfreund“, „Tremonia“ u. A.

Die in der angeführten Blätter stand vor einiger Zeit die Behauptung, die Beamten hätten nicht einmal so viel wie die Bergleute, deren Löhne von 100-200 M. seien „gar nicht selten“! Selbst zugegeben, es hätten 100 Bergleute (welche wohl umfänglich zu hoch ist!) im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier diese Löhne gehabt; was will das aber in einer Klasse von über 110 000 Bergleuten bedeuten? Auf 1000 Bergleute käme nicht mal ein einziger solcher Lohn! Ehe ich ein Bild der wirklichen Durchschnittslöhne gebe, seien hier die Unterscheidungen zwischen Beamten, Reviersteigern und Bergleuten abgelesen. Abgesehen davon, daß die Thätigkeit des Beamten eine bedeutend leichtere ist, als die des Bergmanns, fällt doch sehr in die Länge die Lebensdauer der Beamten gegenüber derjenigen der Bergleute in's Gewicht; denn diese allein bedeutet im Großen und Ganzen einen höheren Verdienst. Der Prozentsatz der Verunglückten unter den Beamten ist an und für sich schon verschwindend klein und um so mehr in Vergleich zu demjenigen der Bergleute; denn alle Augenblicke können die Beamten entweder von einzelnen oder Massenverunglückungen der Bergleute berichten. Auch kommt noch in Betracht, daß die Beamten, weil sie eine längere Lebensdauer haben, das in die Knappschaftskasse eingezahlte Geld vollständig und vielfältig noch weiter darüber hinaus als Invalidenpension wieder herausbezahlt bekommen. Dagegen kommen die Bergleute selten in die Lage, aus dieser Kasse eine nur der Einzahlung entsprechende Auszahlung beziehen zu können, weil sie 1) eine längere Lebensdauer an und für sich schon haben, 2) nicht selten verunglücken und 3) ihrer Gesundheit und geringen Pension wegen so lange als es „noch eben geht“ — und das will schon etwas heißen, denn ein Bergmann ist schon an ein ordentliches Arbeiten gewöhnt — dem bergmännischen (bei Verlust des Anrechts auf die Pension selbst keine ändern!) Verdienste nachgeben müssen. Ferner ist noch zu beachten, daß eine längere Lebensdauer für die Beamten ein Lebensgenuss ist, das allerdings nicht von einem armen Bergmann behauptet werden kann.

Die „kolossale“ (?) Verantwortung, welche die Bergbehörde dem Beamten auferlegt hat, ist angesichts der großen und häufigen Verunglückungen der Bergleute denselben gegenüber „nur nominell“; wozu der Bergmann eine „effektive“ Verantwortung trägt, der er sich durch nichts entziehen kann. — Läßt „der Bergmann“ die Vorsicht außer Acht (und diese hilft nicht einmal überall!), so verantwortet er es mit der Gesundheit seiner Glieder oder, nicht selten, mit seinem Leben. Die Beamten gehen eben, mit Ausnahme auffälliger Seltenheiten, frei aus. — Das einzige, was die Beamten des unterirdischen Betriebes als Schädigung desselben tragen, ist die Arbeitslast; aber nicht entfernt solche, wie sie der praktische Bergmann athmet, der nach technischem Ausdruck bezüglich der Wetter des in einem „Sack“ (ohne Ventilation) arbeitet. Somit ruht die ganze Last, Qual und Verdorbnis der Bergarbeit ausschließlich auf den Bergleuten, und das bei Durchschnittslöhnen, von denen ich unten folgende eine Probe gebe. Zuvor sei noch bemerkt, daß die Reviersteiger in der allergrößten Mehrzahl von 120 bis 160 M. Gehalt beziehen, bei freier Wohnung, Brandkohlens, Holz (zum Anheizen), Dünger für den Garten u. d. und nebenbei Zulagen für „den Soll“ oder „Ueberförderung“ und einer Jahresgratifikation für „treue Pflichterfüllung“. Es läppert sich da noch so etwas zusammen. Jedoch die Löhne der Bergleute greifen „glatt und hiter trostlos“ aus den Lohnbüchern dem in denselben seine „Studien“ Machenden entgegen; da läppert sich nichts hinzu, im Gegentheil —

1. 25 Schichten	67,50 M.
2. 10 "	27,00 "
3. 24 "	64,80 "
4. 26 "	72,80 "
5. 22 "	116,80 "
6. 20 "	58,00 "
7. 24 "	78,70 "
8. 26 "	79,20 "
9. 23 "	118,10 "
10. 11 "	58,00 "
11. 24 "	57,60 "
12. 21 "	97,50 "
13. 21 "	56,70 "
14. 23 "	62,10 "
15. 26 "	89,80 "
16. 23 "	64,40 "
17. 23 "	117,50 "
18. 22 "	59,40 "
19. 19 "	79,80 "
20. 25 "	67,50 "
21. 23 "	56,40 "
22. 23 "	119,80 "
23. 27 "	72,90 "
24. 24 "	62,10 "
25. 24 "	138,70 "
26. 23 "	70,10 "

Summa 51 Schichten 1998,60 M.

Nachdruck verboten.)

Ariadne.

Skizze von Emil Peschka u.

Der Weisheitssturm will kein Ende nehmen. Das ist kein Klatschen mehr, das ist ein Toben mit Händen und Füßen, und immer und immer wieder muß der Vorhang sich heben und der Name des Meisters ertönt jubelnd aus tausend Röhren.

Der Name ist nicht ganz unbekannt in der Stadt. Es ist der Name eines Mannes, der seit einem Menschenalter von Hans zu Hans wandert und die heranwachsenden Präzedenz mit den Geheimnissen des Klavierspiels vertraut macht. Heute aber ist dieser Name ein berühmter, ein gefeierter geworden. Derselbe Name, der nur mit einem Aufschrei, einem höhnischen Lächeln genannt wurde, wenn man nicht vom Stundengeben, sondern vom Komponieren sprach, schwebt nun auf Aller Lippen, und dabei glänzen die Augen und Ehrfurcht, Freude, Begeisterung sind in allen Gesichtern zu lesen. Ungläubig, schadenfroh, voll kleiner Bosheit war man in's Theater gekommen. Aber dann gab es eine Enttäuschung nach der andern und bald machte sich

Diese Rechnung hat deshalb die größte Wahrscheinlichkeit, der Wahrheit am nächsten zu stehen, für sich, weil in dieser Aufstellung 8 wirklich hohe Löhne sich befinden; also fast der dritte Teil der angeführten Löhne: und dieses ist erfahrungsgemäß überall der Fall. Die hohen Löhne sind die der Nr. 5, 9, 10, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25. Sollte es Zeichen geben, die höhere Löhne haben, so giebt es dagegen auch Zeichen, die niedrigere aufweisen; immerhin ist diese Rechnung gewissermaßen „maßgebend“! Der Herr Kusangel, Chefredakteur der Westfälischen Volkszeitung, jetzt persönlicher Gegner des Delegirten (u n) wesen, hat nach dem Streik im Mai 1889 eine große Masse Lohnbücher erhalten, um daraus eine wahrheitsgetreue Berechnung aufzustellen. Er würde mich sehr verbinden, wenn er aus den eingeleiteten Lohnbüchern, ohne zu lägen, das bitte ich mir aber aus — den von ihm als eine „dummfische Masse“ bezeichneten Bergleuten einen höheren Durchschnittslohn nachweise. So lange dieses nicht geschieht, halte ich vorliegende Berechnung und auch wegen meiner Erfahrung für richtig. Einige an den Durchschnittslohn von 3,15 geknüpfte Betrachtungen werden das „Glänzende“ der Lage der Bergleute ins rechte Licht stellen. Außer den 52 Sonntagen pro Jahr sind noch circa 13 Feiertage, an welchen nichts verdient wird. Diese 13 Feiertage abfordern so ziemlich die 15 Pf. bei den 3 Mark Durchschnittslohn, so daß regelmäßig auf 6 Wochentagen à 3 M. verdient wird; wovon aber der Sonntag sein Theil mit haben muß. Es ergibt sich also pro Tag 2,57 Mark für den „Durchschnittsbergmann“. Berechnet auf die Nahrungs- und sonstigen Bedarfsverhältnisse ergibt es ein ganz anderes Bild. 300 Arbeitstage pro Jahr zu 3,15 macht eine Jahreseinnahme von 945 Mark. Eine Durchschnittsbergmannsfamilie besteht aus Mann, Frau und 3 Kindern. Diese haben nöthig: der Bergmann jedes Jahr einen „vollständigen Anzug“ und einen vollständigen Grubenanzug, ebenso die Frau einen vollständigen Anzug. Der Anzug des Bergmanns ist bestritten mit 80 Mark, Grubenanzug 20 Mark. Die Kinder zerreißen in Summa für 90 Mark. Eine solche Familie wohnt nicht unter 120 Mark. Steuern werden nach der 3. Stufe berechnet und betragen im Durchschnitt in Summa 30 Mark. Für Schulbedürfnisse, Arzt und Medikamente, Hebezeuge u. d. d. Verschleiß an Bettzeug und sonstigen Haushaltungsgegenständen in Summa 55,00 Mark. Darnach bleiben für die bloße Ernährung noch 500 Mark auf 365 Tage; macht pro Tag 1,37 Mark für mindestens 3 Mahlzeiten; macht pro Mahlzeit ca. 45 Pfg. auf 3 Personen; macht à Person und Mahlzeit 9 Pfg. Das ist das „Glänzende“ der Lage, das sind die von den Reptilien schönrednerisch herausgestrichenen „auskömmlichen“ Löhne: 9 Pfennig pro Mahlzeit und das sogar nur dreimal im Tage. Dabei braucht nicht des Wunsches „guten Appetit“!

Friedrich Bunte.

Lokales.

Innere Mission, Vermehrung der Kirchen und der Geistlichen, Ansprachen geistlicher Behörden, welche von der Kangel versehen werden und Predigten einzelner Geistlichen, welche sich besonders berufen fühlen, gegen den Antichrist anzukämpfen, werden für geeignete Mittel gehalten, dem Christenthum diejenige wieder zuzuführen, welche ihm den Rücken gekehrt haben, und die Laien, die sich indifferent nach jeder Seite hin verhalten, mit dem rechten Glauben zu erfüllen.

Eine tiefe Spaltung geht heute durch unser Volk, auf deren einer Seite stehen die Savachen, die Unterdrückten, die deren Kampf um das tägliche Brod mit der aufgehenden Sonne beginnt und deren Glend erst die Schatten der Nacht verbergen; auf der anderen Seite die Mächtigen, die, denen kein Genuss an dem, was die Erde und das Leben an Schönheit und Freuden bieten, versagt ist. Und wie verhalten sich Beide: denn an ihren Früchten wird man sie erkennen. Da tritt ein Mächtiger in öffentlicher Rathsverammlung auf und lobt die Verräther, welche sich unter falschem Namen und geheuchelter Gesinnung an Andere herandrängen, um sie sicher zu verderben, hat denn das alle Sprichwort: „Vom Verräther freit kein Rabe“ seine Geltung verloren? ein anderer Mächtiger schilt ebenfalls öffentlich die, durch deren Fleiß alles geschaffen wird, arbeitsamen, obgleich es ihm ein Leichtes gewesen wäre, sich, bevor er solchen Ausdruck that, die ermüdeten Gestalten der von der Arbeit Heimkehrenden zu betrachten; und Einer, der mit Ehren und Gütern überhäuft worden ist, wirft dem Armen, in dessen Wohnung kann je die Sonne scheitern, der die Seinen und sich nur nothdürftig leiden und nähren kann, Vorgehrlichkeit vor, wenn er nach Besserung seiner Lage ringt! Kommt doch, ihr Mütter der inneren Mission, und leset diejenigen Mächtigen die Bergpredigt Jesu vor und vernahmet sie, zu handeln, wie Jesus es verlangt, und ihr, ihr Geistlichen, gebet doch ebenfalls mit der Bergpredigt zu Jesu Eurer Amisgenossen, die sich nicht scheuen, zu renunciren, wenn der Freund am Grabe des Freundes ein paar Worte gesprochen hat, und ihr, ihr Geistlichen, fühlt ihr denn nicht den Verus in Euch, von der Kangel herab zu reden gegen jene Unterdrückten, welche sich verbunden haben, solchen Knechten keine Arbeit zu geben, welche als Leiter einer Arbeiterbewegung aufgetreten sind, haben sie doch gelhan, wie Jesus geboten hat, sie haben ihr Licht leuchtend lassen und sagt Jesus doch nach Evangelium Matthäi Kap. 5 V. 22: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig.“ Und heißt es nicht wiederum Vers 21 des-

selben Kapitels: „Du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein.“ Keine Arbeit mehr geben, heißt aber nichts Anderes als tödten, zwar nicht mit der Waffe, aber wohlbeiwirt qualvoller, durch den Hunger. Und ihr, ihr Priester, gebet mit der Bergpredigt zu Jesu, die da verbieten, dem Bettler zu geben oder die Frauen und Kinder Derer zu unterstützen, die das Gesetz getroffen hat. Und hättet ihr Schriftgelehrten weiter nichts gepredigt, als die Bergpredigt, und hättet Euer Leben lang auch darnach gehandelt, so hättet ihr Großes gethan und ihr würdet nicht zu klagen brauchen über Abtrünnige und Laue.

Wolltet ihr aber, ihr Sendboten des Christenthums, Menschen aussuchen, welche, man kann sagen, sich selbst unbewußt, läglich, ja stündlich thun, was Jesus in der Bergpredigt verlangt, so gebet zu denen, die auf der anderen Seite der Spaltung stehen, zu den Unterdrückten und Schwachen. Nicht die Häuser Unter den Linden sucht der Bettler auf, er weh, daß der Vornehme und Reiche kein Almosen für ihn hat, die Hintertreppen in den Arbeitervierteln fähren ihn zu Thüren, an welche er nie vergebens zu klopfen braucht. Wer sind denn die stets Hilfsbereiten, wenn in den Straßen ein Unfall sich ereignet, die Damen in seidenen Kleidern und die Herren mit feinen Glacehandschuhen gewiß nicht! Wer könnte je einer Arbeitervereinigung vorwerfen, daß sie sich gebrühet habe mit den Wohlthaten, welche sie den Nothleidenden erwies? Der Vers Matthäi Kap. 6 V. 3: „Wenn Du aber Almosen giebst, so laß Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut“ ist hier Fleisch und Blut geworden. Wie oft hört man doch in Bürgerversammlungen rühmen, was Alles für die Armen gethan wird, ganz abgesehen von den Uebertreibungen, entgeht Keinem, daß die Bourgeoisie für sich sich doch zuerst, und zwar in recht großem Maßstabe sorgt.

Wo fehlt's! (Das Nachstehende bildet den Inhalt einer soeben vom Parteikomitee der sozialdemokratischen Partei der Schweiz ausgegebenen Flugschrift, welche vollaus verdient, auch hier bekannt zu werden. Denn die allgemeinen grundsätzlichen Bestimmungen der Sozialdemokratie sind darin in klassischer Kürze und Klarheit, populär im besten Sinne des Wortes darlegt.)

Arbeiter jeder Art, der Du im Dienste Anderer stehst oder als Kleinmeister, Kleinhandwerker, Kleinbauer Dich plagst, ohne mehr als das Nothwendigste zum Lebensunterhalt zu gewinnen, was hast Du zu klagen? Was fehlt Dir?

Hast Du eine zu kleine Wohnung, oder ist sie nicht freundlich, nicht gesund genug?

Sieh' doch: es ist noch Raum überall, Dir ein Häuschen zu bauen. Es giebt Steine, Holz, Eisen, alles, was zu einem Hausbau gehört, und auch geschickte Arbeiter, die gerne bauen helfen, übergenug im Lande. Wo fehlt's denn, daß Du keine bessere Wohnung hast?

Fehlt es Dir an Hausgeräthe, an Betten, Tischen, Schränken, Stühlen, Küchengeräthen, Weiszeug?

Sieh' doch, alle Magazine, die solche Dinge feil halten, steden voll davon und ihre Verkäufer würden gar gerne damit auf-räumen.

Fehlt es Dir an guten, kräftigen Nahrungsmitteln?

Auch daran ist heute, wo man frisches Fleisch von Australien, Weizen aus Indien, Gemüse und Obst aus aller Herren Länder in großen Massen täglich herbeiführt, kein Mangel.

Fehlt es Dir und den Deinen an Kleidern?

In allen Städten ist Ueberfluß an Tuch und fertigen Kleidungsstücken. Schneider und Schuhmacher fehlt es an Arbeit, weil schon zu viel Kleider und Schuhe unverkauft daliegen.

Fehlt es Dir aber vielleicht besonders nur an freier Zeit, wo Du Dich des Lebens freuen, etwas Gutes lesen, in Gesellschaft sein oder auch nur Dich recht ausruhen könntest?

Siehe: auf den Landstraßen wandern Tausende, die gerne arbeiten möchten und die Dir manche Arbeitsstunde abnehmen könnten, und Hunderttausende haben etwas Arbeit, aber zu wenig, nur hier und da, wenn das Glück ihnen gerade etwas Arbeit zuführt.

Oder fehlt es Dir, Arbeiter, an Freude und Vergnügungen, die das Leben erheitern?

Sieh' doch: Wie viel Schönes bietet nicht die Natur? Wie viel Interessantes giebt es nicht zu sehen und zu hören? Und mit der Eisenbahn kannst Du ja schnell weit kommen, viel Neues schauen, viel Unterhaltendes aussuchen an allen möglichen Orten.

Arbeiter! Wenn Dir dennoch das Alles fehlt und nicht möglich ist, woher es kommen zu lassen?

Was nur Dein Herz begehren mag: es ist da, im Ueberflusse da. Warum kannst Du es nicht genießen? Du, der Du doch mehr arbeitest als die Geniechenden, und der Du Dich mit den Deinen oft bis zum Aeußersten anstrengen mußt, nur um des dürftigsten Lebensunterhaltes willen?

Woher die Armut des Volkes beim Ueberflusse an Lebensgütern aller Art, den die Menschheit heute besitzt und der mit leichter Mühe fast ins Unendliche vermehrt werden kann?

Nun ja, die Antwort ist leicht. Du giebst sie Dir wohl selber: die Lebensgüter gehören eben nur den Einen, den Andern nicht; darum sind die Einen reich, oft übermäßig reich, während die Andern arm sind.

Ja, aber woher kommt das? Wie kommt es, daß den Einen alles z fällt, was erzeugt und herbeigebredt wird, während die Andern für ihre Arbeit nur einen „Lohn“ erhalten, eben groß genug, daß sie davon leben können, wie Du weißt, daß Deinesgleichen lebt?

Das wollen wir Dir sagen.

ein Umschlag in der Stimmung bemerkbar. Nixdenns mehr ein Zischeln, Lächeln, ironisches Zuwinken. Ehrfürchtiges Schweigen, ernste Miene, da und dort der Ausdruck lebhaften Erstaunens. Und dann Weisfalksraurmeln, Klatschen nach dem großen Finale des ersten Aktes bereits lebhaft auf den Komponisten. Doch erst der zweite Akt entschied den Sieg. Nun weiß man, daß der Mann, der vor zwanzig Jahren eine empfindliche Niederlage erlitten und seitdem vergebens an die Pforten der Theater klopfte, von Gott begnadigt ist. Nun weiß man, daß der arme Klavierlehrer, der bisher nur mit der Mühsal des Lebens und den Bitternissen des Bekanntheitskampfes, eine Zukunft voll Glanz und Sonne hat.

Der Sieg ist erklämpft und immer und immer wieder wird der schlanke, granitdige Mann herorgejubelt. Seine Gestalt schwanke, seine Hände zittern und Thränen schweben in seinen Augen. Man hat den Eindruck, als fände er kaum den Weg auf die Bühne, diene ihm nicht die jugendliche Primadonna, die Sängerin der „Ariadne“ als Führerin. Und sie scheint es mit derselben Begeisterung zu thun, die unter den Zuhörern herrscht. Ihre Wangen sind geröthet, ihre Augen glänzen und als der Gefeierte die Hand, die ihn lenkt, an seine Lippen ziehen will, läßt sie es nicht ge-

schehen, aber sie umfaßt seine Hand mit ihren beiden und preßt sie an ihre Brust.

Und von Neuem jubelt das Publikum — dem Meister rollen die Thränen aus den Augen — die Sängerin sieht ihn mit einem Blide an, der ihn ein langes Leben voll Demüthigung und Entfagung vergessen läßt, als hätte er aus einem Zauberdrumen getrunken. Er ist wieder jung, wie vor zwanzig Jahren — der Sieg ist da — das Glück ist erklämpft! . . .

Mitternacht ist längst vorüber, das Theater liegt wieder still und einsam da, aber das Hotel auf der anderen Seite des großen Platzes ist hell erleuchtet. Da wird der Sieg nun gefeiert, und immer und immer wieder knallen die Champagnerpfropfen, immer und immer wieder tönt der berühmte gewordene Name aus neuen Reden und Trinksprüchen.

Seit Langem war der Direktor nicht in so guter Laune, wie er es heute ist. Seine Lippen lächeln beständig und seine Augen strahlen. Er ist so vergnügt, daß er den Champagner auch in Strömen herunterregnen ließe, wenn er nicht wüßte, daß man es vorzieht, ihn zu trinken. Das ist einmal ein Erfolg! Auf Monate hinaus volle Häuser!

Siehe: alles, was die Arbeit schafft oder aus den fernsten Ländern herbeibringt, das gehört denen, welche Herren über die Arbeit sind, welche „arbeiten lassen“, kurz, den Herren. Und warum? Weil sie die Eigentümer von alledem sind, was zur Arbeit nötig ist.

Wer eine Fabrik besitzt und das nötige Betriebskapital, der kann arbeiten lassen, arbeiten Tag für Tag, vom frühen Morgen bis zum späten Abend — alles, was da von Anderen geschaffen wird, ist sein unbezweifeltes Eigentum. Wer ein Landgut besitzt, der kann durch die mannigfaltigste Arbeit alles Mögliche daraus hervordringen lassen, es gehört alles ihm, wenn er wirklich Eigentümer des Landgutes ist und nicht etwa seine Hypothekengläubiger faktisch zum größten Theile Herren desselben sind und deshalb das Erarbeitete in Form der Zinse ebenfalls zum größten Theile einziehen.

Und nichts wird nicht. Alle Lebensgüter müssen aus etwas Vorhandenem und mittelst Vorhandenem geschaffen werden durch die Arbeit; wer aber dies beibringt, aus dem und mit dem man Güter schaffen kann, der ist sowohl Herr über die Arbeit, d. h. er bestimmt, ob und was und wie gearbeitet werden darf, als auch Herr des Erarbeiteten, der geschaffenen Güter, von Rechts wegen. — Man nennt, mit einem Fremdworte die Güterbeschaffung Produktion (vom Lateinischen producere: erzeugen, hervorbringen) und alles das, woraus und womit die Güter beschaffen werden: Produktionsmittel.

Du wirst nun, werther Leser, begreifen, warum ein ganzer Reichthum, ja Ueberfluß an Lebensgütern vorhanden sein kann, während doch die meisten Menschen Mangel an solchen leiden, d. h. warum dieser Ueberfluß und aller, der noch geschaffen werden könnte, nur den Einen zufällt, den Anderen aber, die doch dabei das Meiste arbeiten, nichts als ein lauzlicher Arbeitslohn. Es ist eben deswegen, weil diesen Einen die Produktionsmittel, alle Produktionsmittel, die es giebt, gehören. Du wirst auch begreifen, warum es von Einzelnen, von verhältnismäßig Wenigen abhängt, ob Du und Deine Gleichen arbeiten dürst oder nicht, und auch was und wie viel Ihr arbeiten, d. h. Lebensgüter erzeugen und herbeischaffen dürst; mit anderen Worten: warum Einzelne, Wenige, die Herren über alle Arbeit sind, die gethan wird oder gethan werden könnte. Es ist wiederum deswegen, weil diese Einzelnen Eigentümer der Produktionsmittel (Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel) sind. Und nun wirst Du auch erst recht einsehen, wie es kommt, daß Armuth neben dem größten Ueberflusse bestehen bleibt und daß der Ueberfluß nicht den Entbehrlichen zufließt, sondern den Besitzenden. Es gehört und bleibt eben alles, man mag schaffen so viel man will, immer den Besitzern der Produktionsmittel. Die Anderen müssen vorlieb nehmen mit dem, was ihnen diese für ihre Arbeit geben, und das ist gerade so viel, wie Du es wohl kennst.

In dem Privatbesitz einzelner an den Produktionsmitteln auf welcher alle Menschen zur Gewinnung der für ihren Lebensunterhalt nötigen und präerzogenen Güter von der Natur notwendig angewiesen sind, da liegt der Fehler, warum das Volk verhältnismäßig wenigstens (oft auch in Wirklichkeit), darb während doch heute jeder Bürger und jede Familie nach der jetzt vorhandenen Mitteln zur Güterbeschaffung im vollsten Wohlstande leben könnte; da liegt der Grund aller nicht selber verschuldeten Armuth und Dürftigkeit und alles Mangels im Volke überhaupt.

Es giebt darum nur ein Mittel der Abhilfe, der wirklichen Lösung der sozialen Frage, und das ist die Ueberführung der Produktionsmittel in den Besitz des gesammten Volkes.

Erst wenn das Volk Herr über die ihm in seinem Lande gegebenen Produktionsmittel sein wird, erst dann wird es auch Herr sein über die Arbeit, die Produktion, und das heißt: sein eigener Herr; erst dann wird, mit anderen Worten, die Arbeit frei sein. Gerade wie die politische Freiheit eines Volkes in seiner Herrschaft, in der Volksherrschaft besteht, so besteht auch seine ökonomische Freiheit in seiner ökonomischen Selbstherrschaft, resp. Selbstständigkeit.

Aber auch dann erst werden die aus und mit den Produktionsmitteln eines Landes erzeugten Lebensgüter dem ganzen Volke gleichmäßig zutommen können, eben weil das Volk selber Besitzer der Produktionsmittel ist, ihm mithin alles gehört, was an Gütern aus und mit denselben geschaffen wird. Der Besitz der Produktionsmittel entscheidet über die Herrschaft und das Lebensglück, soweit dieses von materiellen Gütern abhängt. Wer darum die Freiheit des Volkes und die allgemeine Volkswohlfahrt herbeiführen will, der muß dem Volke zum Besitze der Produktionsmittel verhelfen.

Das aber ist das politische Streben unserer Partei, sowie der Sozialdemokratie aller Länder.

Auf dem evangelisch-sozialen Kongress, der augenblicklich in Berlin tagt, hielt auch Professor Adolf Wagner eine Rede, der wir, um die Sache in das rechte Licht zu stellen, folgendes entnehmen. Der Herr Professor äußerte sich ungefähr in folgender Weise:

Zu unserer Freude ist es gelungen, Männer verschiedener kirchlicher Richtung in diesem Lokal zusammenzubringen. Es ist ein gutes Zeichen, daß die Vorurtheile gegen Einzelne von uns im Interesse der gemeinsamen Sache überwunden worden

sind. Die Dinge, die uns beschäftigen, sollen verhandelt werden im evangelisch-kirchlichen Geiste, aber sie haben auch eine sachwissenschaftliche, rechtliche und wirtschaftliche Seite. Diese muß in den Vordergrund gestellt werden, das Ganze aber muß der christliche Geist durchdringen. Wir wollen uns auch nicht in einen feindlichen Gegensatz gegen die große Schwesterkirche bringen. Die katholische Kirche kann uns in manchen Dingen als Muster dienen. Was sie durch ihre Geistlichen, u. A. Ketteler und Hitze geleistet hat, verdient manche Anerkennung. Betonen wir mehr das Einigende, als das, was uns trennt. Wir stehen der Spitz der sozialen Frage gegenüber. Vor dem Ausdruck „Lösung der sozialen Frage“ muß ich warnen. Zu lösen ist sie nicht. Das würde voraussetzen, daß die Menschen etwas Höheres und Besseres wären als sie sind. Das ist das Verhängnis der Sozialdemokratie, daß sie wähnt, durch eine andere wirtschaftliche Ordnung die Menschen anders machen zu können. Es kann sich nur darum handeln, unsere Sünden zu bekennen und zu bekämpfen. Wir können die soziale Frage nicht lösen, aber Manches bessern. Unser Kampf gelte nicht bloß der Sozialdemokratie, sondern auch den Sünden und Schwächen der bestehenden und wohlhabenden Klassen. Die Sozialdemokratie ist nicht bloß ein Produkt der Agitation, sondern auch unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, nicht zum Wenigsten der wohlhabenden, gebildeten Klassen. Der Standpunkt des freien wirtschaftlichen Lebens mit seinem Egoismus ist auch von der Regierung verlassen; auch unsere Staatsregierung fragt jetzt, wann, wo und wie die Staatsgewalt in das wirtschaftliche Leben eingreifen kann, soll und muß. In weiten Kreisen herrscht noch Furcht vor dem Wesen, dem Wort und dem Begriff des Sozialismus. Aber er ist schon in Schutz genommen in den Motiven zur Unfallversicherung und der Volkshaft Kaiser Wilhelm's I. Leider ist man nicht auf allen Gebieten fortgeschritten, insbesondere nicht auf dem Felde des Arbeiterrechtes. Aber auch das soll jetzt anders werden. Eine andere Anregung der Sozialdemokratie, nämlich die internationale Regelung gewisser Fragen, ist jetzt Regierungsprogramm geworden. Wir Deutschen können stolz darauf sein, daß unser Kaiser als Pionier für die ganze Welt vorgeht. Wenn die Sozialdemokraten uns sagen: „Wir bleiben dennoch auf unserem Standpunkte“, so rufen wir ihnen entgegen die Worte eines Mannes, der sich mit dem ersten der Sozialdemokraten messen kann: „Mit Pfastersteinen, Petroleum und Streiks löst man die soziale Frage nicht!“ Und wenn Konservativ heißt Erhalten alles alten Plunders, dann giebt es nichts antikonservativeres als die soziale Frage. Wenn es aber Anschlag der unteren Volksklassen auf die Staatsgewalt heißt, dann ist nichts konservativer als die soziale Frage. — Hedner wurde wiederholt durch Weisfall unterbrochen.

Das „Kleine Journal“ bringt in seiner vorgestrigen Nummer einen Bericht über eine Konferenz, die zwischen den Mitgliedern der Lokalkommission Wilhelm Werner, dem Reichstagsabgeordneten Paul Singer einerseits, und den Brauereidirektoren Köstke und Goldschmidt andererseits stattgefunden hat. Die in dem betreffenden Artikel mitgetheilte Thatsache, daß sämtliche Brauereien den von den Brauereien gestellten Forderungen bezüglich des Vorschlages Köstke nachgegeben hätten, bedarf insofern der Richtigstellung, als den obengenannten Vertretern der Arbeiter bisher noch keine Mittheilung über das tatsächliche Nachgeben der Brauereien zugegangen ist. Das Verhältnis mit Bezug auf den Boykott der Brauereien ist daher bis jetzt das alte geblieben. Etwaige Änderungen werden den Arbeitern ausschließlich durch das „Berliner Volksblatt“ bekannt gegeben.

Wenn der Mai für Berlin und nächste Umgebung in diesem Jahre wenig oder gar keine Mailänder brachte, so dafür ein Heer ebenso häßlicher als schädlicher Raupen, von denen die des Eichenrindlers und Prozessionsspinners dem Eichenbestande im Thiergarten und an anderen Orten durch Aufzählen des Laubes sehr schädlich werden, während Rosenblattwidder und Blüthenstecher die Entwidlung der Rosen in Frage stellen, von denen Rosa pimpinellifolia, die kleine zierliche bibarnellblättrige Rose, am Wilhelmplatz schon seit mehreren Tagen in voller Blüthe steht. Neben dem wüthigen Kalms schloß diesmal das sonst zu Pfingsten allgemein übliche Fliederbouquet, da der Flieder bereits vor Mitte Mai abgedulht hatte. Ebenso verdient vergeweiht zu werden, daß Anno 1890 zu Pfingsten die Magnolien in vollster Blüthe standen, der Jasminstrauch bereits seinen betäubenden Blüthenhauch ausströmte, der schwarze Traubenholzlinder seine tollerjörnigen weißen Blüthentrauben präsentirte und die ersten Blüthen der großblättrigen Linde sich öffneten. Im vorigen Jahre erblühten hier als erste Magnolien die am Garten der Charité in der Louisestraße am 9./10. Juni, diesmal am 19./20. Mai. Die Felder berechneten hinsichtlich des Standes sowohl des Winter- als Sommergetreides zu den schönsten Hoffnungen auf eine ergiebige Ernte, von Kornblumen, Maden, Nittersporn und Klotzschmuck hant durchweht. Das Frühlings- und Sommer-Abendröthen erblüht jetzt zugleich. Im fetten Weizenfelde schlägt die muntere Nachtel.

In den Pfingstfeiertagen strebt der Großstädter mehr als an allen anderen Tagen im Jahr hinaus ins Freie, und dieses Streben wurde diesmal durch das herrlichste Wetter begünstigt, weil die heißen Strahlen der Sonne durch einen frischen Nordwest, der am zweiten Tage allerdings zuweilen etwas unange-

nehm kühl wurde, gemildert waren. Es wird über den Solde noch folgendes Bild entworfen: Die Entdörrung Berlin begann schon am Freitag mit den Reisen nach außerhalb und nahm am Sonnabend ganz außerordentliche Ausdehnung an. Extrazüge auf Extrazüge von unendlicher Länge und ungeheurer Anzahl wurden von allen Bahnhöfen abgelassen. Es begann zu rollendem Material zu fehlen, und die Reisenden wurden zum Eingelassen, im Viehwagen Platz zu nehmen. Vom Stettin Bahnhöfe wollten Sonnabend Abend mehr als 300 Personen allein nach Stettin, Sennemünde u. s. fahren, und es unterblieb sich auf dem Perron beim Einsteigen mehr als ein Schläger. Die Weiber schrien, die Männer schalteten, die Wagen über sich im Au. Glücklicherweise schäzte sich, wer unverwundet mitfahren Der Verkehr nach den Vororten überschritt an den beiden Pfingstfeiertagen alles bisher Dagewesene. Früh 4 Uhr strömte schon ein großer Theil der Berliner nach den Vergnügungsorten zu den Frühkonzerten. Eine Stunde später ergoß sich der Strom der Auszügler auf die Bahnhöfe, und Jeder ankommende Zug wurde im Sturm besetzt, und doch war eine Verminderung der die Bahnsteige erfüllenden Massen nicht zu verspüren. Auf dem Potsdamer und Anhalter Bahnhöfen sind an jedem Feiertage über 20 Extrazüge abgelassen worden. Der vom Schleffischen Bahnhof abgehenden eingelezten Züge waren noch viel mehr. Der Vormittagsverkehr ging in der Hauptsache nach den hiesigen Vororten: Köpenick, Friedrichshagen, Gleser, Müdersdorf einerseits und Johannisthal, Grünau andererseits. Auf Bahnhof „Friedrichstraße“ waren von Mittag ab die Schichten von Hunderten umlagert. Mancher hat erst nach einer halbtägigen Warte seine Fahrkarte gelöst. Der Grunewald war so belebt, wie kaum zuvor. Von Halensee bis Hundeshagen am Grunewaldsee und der trummten Seite entlang nach Schlachtensee waren alle Wege mit fröhlichen Schaaren bedeckt. Vom Potsdamer Bahnhof fuhren öfter Trains bis zu 20 Wagen aus der Halle. Alle Lokale bis nach Zehlendorf waren bis auf den letzten Platz besetzt. Die Dampfstraßenbahn von Lichterfelde über Bahnhof nach Zeltow reichte als Beförderungsmittel nicht aus. Klein- und Nachzug, der etwa 20 Minuten von Zehlendorf entfernte reizende gelegene Plätze mit seinen schönen am See gelegenen und gebieteten Laubwegen schien mehr vom besseren Publikum besucht zu sein. Wannsee erfreute sich eines außerordentlich starken Andranges. Die weite Wasserfläche wimmelte von Fahrzeugen aller Art. Die folge Segelacht krüch unter der gänzligen Brise schlang an den Miethsbooten vorbei. Die Stern- gesellschaft brachte mit ihren Dampfren Laufende nach den am Wannsee gelegenen Lokalen, wo recht fröhliches Treiben herrschte. Der Wald hatte wider von frohem Gesange und freudigen Klängen der zum Spiel vereinigten Gesellschaften. Etwas unangenehm wurde die Rückkehr. Schon gegen 7 Uhr Abends füllten sich die nach Berlin zurückkehrenden Züge. Als die Dunkelheit hereinbrach, enthielt besonders auf den der Stadt näher gelegenen Stationen Halensee, Schmargendorf und Wilmerdorf ein oft lebensgefährliches Gedränge. Die Wagenabtheilungen der Züge waren zu voll überfüllt. Wer ohne „Havarie“ davonkam, konnte von Glück sagen. Das Mindeste, was verloren ging, war eine Schleppe oder ein paar Knöpfe. Viele konnten gar nicht beordert werden und mußten, nachdem der letzte Zug abgegangen, sehen, wie sie zu Fuß ihr Heim erreichten. In die Extra-Vorortzüge waren auch Viehwagen eingereiht, welche gedrückt voll waren. Die in diesen Wagen herrschende Atmosphäre erschwerte in hohem Maße das Athmen und man war froh, wenn man den „Schweißkasten“, also das „Dampfbad“, wie diese Art Wagen gestern vielfach genannt wurden, verlassen konnte.

Die Zahl der beurlaubten Soldaten, welche die Pfingstfeiertage in Berlin zubrachten, war eine recht erhebliche, man bereits am Donnerstage bei den hier namentlich vom Osten her einlaufenden Zügen wahrnehmen konnte. Die Urlaubenden der nach Berlin beurlaubten Soldaten enthielten auf der Seite ein Verzeichnis von 26 hiesigen Schauplätzen, die Befuch den Soldaten verboten ist. Nach einem vom Artillerie-Regiment Nr. 18 zu Frankfurt a. O. ausgetheilten Pässe sind die folgenden: Salwedell, Klosterstr. 33, Guirax, Weberstr. 10, Kubach, Prinzenstr. 85, Birke, Gieselerstr. 73, Wuchow, Schilde 85, Lindendorn, Gieselerstr. 17, Schwarz, Blumenstr. 1, Schneider, Hottowellstr. 6, Wittich, Thurmstr. 42a, Frände, Krummstraße 46, Kreuz, Admiralstr. 40, Köstler, Elisabethstr. 107, Mitlan, Wienerstr. 31, Bartel, Brunnenstr. 145, Steinf, Mühlstraße 7, Gnadt, Brunnenstr. 38, Vog, Rathenowerstr. 6, Woll, Alexanderstr. 117, Hansen, Bergmannstr. 16, Rede, Leipzigerstraße 59, Henke, Blumenstr. 38, Frau-Pürbenberg, Anklamerstr. 1, Niele, Tempelhof, Berlinerstr. 3, Ammer, Heimstr. 1, Wernicke, Heimstr. 2 und Hertel, Jirkustunnel in der Markthallenstraße.

Vor geraumer Zeit machten wir auf die Gefahren aufmerksam, welche durch die Nähe der Wasserwerke am Stralauer Thor und der Abkladeplätze an der Stralauer Chaussee der Gesundheit der Bevölkerung erwachsen. Wäre doch ein ungeschickter Zusammenhang zwischen der Typhus-Epidemie im Osten Berlins im Beginn des vorigen Jahres und dieser Nachbarschaft nicht unbedingt von der Hand zu weisen. Soweit es angängig würde durch Zudecken der Reservoire und durch Beschleunigung der Arbeiten an den neuen Wasserwerken am Müggelsee diesen Gefahren vorgebeugt. Das sicherste Mittel aber ist und bleibt die

Und welche Reklame! In der ganzen Welt wird sein Name genannt werden als der Entdecker eines neuen Talentes. Wie wird sich der Polkini „suchen“! „Doch! Unser Meister soll leben!“ Man sollte es gar nicht glauben, wie gern ein Direktor unter Umständen leben läßt!

Aber nicht bloß der Direktor, alle Welt lebt im Rausch. Die Sänger sind vergnügt, weil sie dankbare Rollen haben. Der Kapellmeister ist vergnügt, weil es nun auf lange Zeit hinaus keine Proben giebt. Die Journalisten sind vergnügt, weil sie nun einmal nach Herzenslust loben können. Und alle Andern sind vergnügt, weil der Champagner fließt wie Frauenwasser.

Auch der Meister selbst scheint im Himmel zu sein. Das Glück blüht ihm auf den Wangen und lacht ihm aus den Augen. Er sitzt neben der Primadonna, der Sängerin der Ariadne, und wer die erhaben Gesichter der beiden sieht, ihr Flüstern, ihr Lächeln, ihre Blicke beobachtet, der würde sofort auf ein Liebespaar rathen, wüßte er nicht, daß es Meister und Apostel, Komponist und Sängerin, die der Abend des gemeinschaftlichen Erfolges zusammengeführt.

Ein neuer Trinkpruch — neuer Jubel. Der Meister achtet nicht darauf. Seine Augen hängen an dem reizenden Gesicht seiner Nachbarin, er hört nur die süßen Schmeichelworte von ihren Lippen. Nicht bloß die Zeit der Demüthigung und Entsagung ist vergessen, auch der Erfolg liegt hinter ihm wie ein Traum.

Was er sieht, ist nur der Liebesblick in ihren Augen, und der Frühlings kommt über ihn mit seiner berausenden Macht — er ist wieder jung wie vor zwanzig Jahren, und das Glück ist erkämpft — das einzige Glück, das es giebt.

Und wie er so in ihr schönes, blühendes Gesicht schaut, beugt sie sich plötzlich zu ihm nieder und legt ihre Lippen an sein Ohr. So nah, daß ihr Haar das seine berührt, daß es ihn mit Wonne durchschauert, als hätte er einen Kuß empfangen.

Die Champagnerpfropfen knallen, neues Hoch und neuer Jubel, aber er hört nichts mehr. Er hört nichts, als das Eine, was sie ihm leise und doch auch jubelnd in's Ohr sagt . . .

Es dämmert bereits. Schwankend, wie ein Trunkener, schreitet der Meister durch die stillen Straßen. Endlich hält er an. Das Schloß knarrt, der Thorschlüssel öffnet und schließt sich ächzend. Dann geht es langsam die dunklen Treppen hinauf.

Oben aber muß Licht sein. Die Treppen werden heller und heller — und dann kommt die letzte Krümmung — der Vorplatz — ja, da steht eine Lampe. Und bei ihrem Schein sieht man, daß die Wohnungsthüre festlich geschmückt ist. Guirlanden und Tannengrün und Rosen umranken sie und darüber prangt die Aufschrift: „Ariadne.“

Der Meister bleibt stehen und jetzt ist sein Gesicht starr, bleich wie das eines Todtkranken, in seinen Augen liegt es wie thränenlose Nacht und seine Lippen zuden bitter.

„Ariadne“, murmelt er, „Ariadne!“

Dann öffnet sich die Thüre und eine Frau tritt heranz, um ihn zu begrüßen. Sie hat Thränen in den Augen, aber ihr Gesicht strahlt vor Freude.

„Danke, danke, Frau Leuthold,“ stammelt der Meister. „Ich kann nicht sprechen — ich muß Ruhe haben.“

Vor der Thüre seines Zimmers angelangt, wendet er sich aber nochmals um.

„Frau Leuthold,“ sagte er, „ich werde nun viel Geld bekommen. Für mich kommt's zu spät — aber Ihr Junge — der Fritz — er soll studiren — ich will für ihn sorgen.“

Die Frau schreit auf; doch der Meister winkt abwehrend, und dann verschwindet er in seinem Zimmer, schließt die Thüre und schiebt den Riegel vor.

Draußen, hinter den grauen, herbstlichen Hügeln geht jetzt die Sonne auf, und ihr bleicher Glanz fällt in die enge Stube, als wollte sie den ärmlichen Hausrath in Decken hüllen von lauterem Gold.

Der Meister hat keine Freude daran, er sieht es nicht. Er stult auf den Stuhl, der vor dem Klavier steht, und birgt den Kopf in den Händen.

Und dann kommt alles wieder wie ein Traum. Nicht das lange Leben voll einsamer, ungedankter Arbeit, die lange Zeit, die sein Haar grau gefärbt hat. Erst die Zeit, wo es schien, als sollte sich alles wenden. Die erwartungs-

volle, aufregende Zeit der Proben — wie sie ihm täglich lieber und lieber wurde — und wie dann jeder Gedanke an Erfolg eigentlich nur mehr der Gedanke an sie war. Und dann der Abend der Aufführung — wie begeistert sie war — wie sie seine Hand an ihre Brust presste — wie sie dann bei geschlossenem Vorhang weinend in seine Arme sank. Was er längst gehofft, wußte er jetzt — daß es nicht bloß das Interesse an ihrer Rolle, an seinem Werke war, was in ihr lebte — daß sich ihr Herz ihm zugewandt habe ganz und gar.

So träumt er weiter und nun zuckt ein graufames Lächeln um seine Lippen. Er hört das Knallen der Champagnerpfropfen — er sieht in ihr aufgeregtes Gesicht — in ihre freudeglänzenden — nein, ihre verliebten Augen. Wie schön sie ist, wie ihn das Glück nun durchschauert, das einzige Glück, das es giebt! Und nun neigt sie sich zu ihm — ihr heißer Athem berauscht ihn — ihre Lippen berühren sein Ohr. Und so flüstert sie es ihm zu — geheimnißvoll lächelnd — in glücklichem Ton — als machte sie ihm das kostbarste Geschenk des Abends:

„Sie sollen der erste sein, der es erfährt. Heute vor der Vorstellung habe ich einen Brief von meinem Verlobten Lieutenant von Berkow erhalten — seine Eltern wollten ein — Ihre Ariadne war die letzte Rolle, die ich als Mädchen sang.“

Der Traum ist zu Ende. Er weiß nun, daß er graue Haare hat und daß er „das einzige Glück, das es giebt“, nicht mehr erkämpfen wird.

So sibt er, den Kopf in den Händen vergraben, bis in den späten Morgen hinein. Bis alles glänzt und gleißt von dem Gold der Sonne, bis Frau Leuthold klopft und endlich die Thüre öffnet.

Und dann schließt er mit einer Leidenschaft, die sich bis harmlose Frau nicht zu erklären vermag, ihren Jungen in seine Arme und küßt ihn wieder und wieder.

„Du sollst es besser haben als ich, Fritz,“ sagt er dabei mit bebender Stimme. „Du sollst es besser haben . . . Und Du bist ja noch jung! . . .“

Verwaltung aller Stoffe, welche...

Aus Radersdorf wird uns berichtet...

Bei Lampenlicht den Kindern das Ballspiel im Zimmer zu...

Zu rekonstruieren ist eine unbekanntere Person...

Ein größerer Waldbrand wüthete am ersten Feiertag in...

Zahlreiche Unfälle werden auch vom gestrigen, dritten...

Ein Leichenbuddler wurde vorgestern Nachmittag in der...

Das Wasser gefallen. Aus der Oranienbrücke sammelten...

Ein „feine Dame“ wurde vorgestern in der Droschke...

in Wirklichkeit aber Elise Meier heißt. Diese Person, welche...

Der Skat in der offenen Droschke ist jedenfalls dem...

Polizeibericht. Am 26. d. M. Abends wurde ein Mann...

Zu rekonstruieren ist eine unbekanntere Person...

Ein Leichenbuddler wurde vorgestern Nachmittag in der...

in Wirklichkeit aber Elise Meier heißt. Diese Person, welche...

Der Skat in der offenen Droschke ist jedenfalls dem...

Polizeibericht. Am 26. d. M. Abends wurde ein Mann...

Zu rekonstruieren ist eine unbekanntere Person...

Gerichts-Beitrag.

Das die Einfahrten zu den Haupt-Postämtern ihres...

Unter der Anklage des Vergehens im Amte und der...

Unter der Anklage des Vergehens im Amte und der...

hierauf hätten erwachsen können und beantragte gegen...

Blinder Eifer schadet nur. Blind ist zwar die Götter...

Ein unverbesserlicher Dieb und Betrüger scheint ein...

Leipzig, 27. Mai. Feine Leute. („Volk-Ztg.“) Der auf...

Soziale Ueberblick.

An die Arbeiter Berlins! Arbeiter, Genossen! Wie...

